

Emil von Lessel
Generalleutnant a. D.

BÖHMEN, FRANKREICH, CHINA
1866 — 1901

Erinnerungen eines preußischen Offiziers

Eingeleitet, erläutert und herausgegeben von
Walther Hubatsch

GROTE

1981

fecht aufzubauschen und den unserigen in den Schatten zu stellen, was auch gelungen ist. Wir machten von dem Ereignis kein großes Wesen, denn von einem eigentlichen „Sturm“ war keine Rede, da die Besatzung der Forts zum größten Teil schon fortgelaufen war, als das diesseitige Vorgehen erfolgte; das Durchschreiten des Minengürtels war das einzig Gefährliche. Unbestreitbar ist dagegen das Verdienst der Batterie Kremkow. Sie hatte die Schwierigkeiten, die sich der Formierung, dem Anmarsch und dem Einbau entgegengestellt hatten, zu überwinden, sich trotz der Ungunst des Sumpfbodens im Feuer zu halten gewußt, gute Schießfolge erzielt und die erste Probe, der die neu eingeführte schwere Artillerie des Feldheeres ausgesetzt war, trefflich bestanden.

Den verhältnismäßig größten Verlust erlitten die österreichischen Matrosen, die das Unglück hatten, in die große Mine auf dem Eisenbahndamm zu geraten. Ein junger Fähnrich führte sie, und ich hatte mich kurz vor Eintritt der Katastrophe noch ihres frischen, soldatischen Wesens erfreut. Die Franzosen haben keine Verluste gehabt, ebensowenig die Briten, von denen einige indische Kompanien am Vormittag noch das Gefechtsfeld erreicht hatten.

Mit Waldersees Ernennung zum Oberbefehlshaber war der bisherige Kommandeur der 1. Infanteriebrigade, General v. Schwarzhoff, als Chef des Stabes bestimmt worden. Von Peking gekommen, um die Ankunft des Feldmarschalls in Tientsin zu erwarten, suchte er mich am 22. September vormittags auf, und ich entnahm aus seinen Mitteilungen, daß sich seine betreffs der Fremden gemachten Wahrnehmungen mit den meinigen deckten. Er war der Ansicht, daß die Russen schon in Unterhandlungen mit der chinesischen Kaiserin stünden und daß der Feldmarschall mit den widerhaarigen Verbündeten einen schweren Stand haben werde. Waldersee habe Weisungen über die Dislozierung der Armee an ihn deponiert, die Korpsführer seien aber abgeneigt, ihnen Folge zu geben. Die Italiener, die beim deutschen Korps untergebracht werden sollten, wollten ihre guten Quartiere in der britischen Niederlassung mit schlechteren nicht tauschen. General Voyron, der Franzose, habe die Gestellung einer Ehrenkompanie zum Empfang Waldersees verweigert, da dies fremde Sitte sei und er den Feldmarschall nicht als Vorgesetzten, sondern als primus inter pares betrachte, der bei dem „Kriegsrat“ den Vorsitz haben, dessen Anordnungen gegenüber er sich aber freie Hand bewahren werde. Er bezeichne den Oberbefehlshaber als „Commandant superieure des forces allemandes“. Die Amerikaner stünden ganz bei Seite und schienen wie die Russen abbauen zu wollen, die Japaner hielten sich ganz zurück. Mit der Ankunft Li Hung Schangs, der mit seiner Leibwache als Gast der Russen in seinem Palast zu Tientsin das Weitere abwartete, war in Kürze zu rechnen.

3. Von Waldersees Ankunft bis zum Abschluß der Formierung

Am 27. September 1900 vormittags traf Graf Waldersee mit Extrazug in Tientsin ein; ich war mit dem Stabe nach dem Bahnhof geritten. Dieser war mit den Offizierskorps und den Ehrenkompanien der Völkerscharen sowie einem großen Publikum gefüllt, und eine Schar von Amateur-Photographen in Uniform und Zivil, in Hosen und Unterrock, stand im Anschlag. Auf dem

Bahnsteig und dem Bahnhofsplatze waren die deutsche Ehrenkompanie, eine Abteilung österreichischer Matrosen und ein Zug Amerikaner aufgestellt, dann folgten in dem nach der französischen Peiho-Brücke führenden Straßenzuge eine französische Kompanie, ein Trupp britischer Australier, eine anglo-indische Kompanie, Italiener, Japaner, Russen. Der Überredungskunst Schwarzhoffs war es noch gelungen, die Franzosen zur Beteiligung zu veranlassen. Sie taten sogar mehr als sie sollten, indem ein eben auf dem Bahnhof ausgeladenes Bataillon des 40. Linien-Regiments sich dem linken Flügel der Russen anreichte. Ich stellte dem Feldmarschall die fremden Generale und Kontingentsältesten vor; darauf wurden die Offiziers-Korps und endlich unter dem üblichen Lärm die Ehrenkompanien abgeschritten. Waldersee fuhr dann zu einem Empfang und Ehrentrunke nach dem deutschen Konsulate; ich ritt nach der Wohnung des Grafen und empfing ihn daselbst mit einer anderen deutschen Kompanie. Diese machte ihren Parademarsch, und dann mußte die Eskorte, ein Zug des Reiterregiments, einzeln abreiten. Das ging nicht wie in der Heimat, denn die Leute hatten die stockrohen Pferde erst seit einigen Tagen, und die Mehrzahl kam statt im Schritt im Marsch, Marsch vorbei. So war es nicht gerade eine Glanzleistung, die den in großer Zahl zuschauenden fremden Offizieren zum besten gegeben wurde.

Ich begleitete den Grafen darauf in seine Wohnung und unterrichtete ihn über die Verhältnisse beim deutschen Korps. Als ich das Gefecht bei Peitang erwähnte und die Gründe hervorhob, die die Anteilnahme diesseitiger Truppen erforderlich gemacht hatten, entschlüpfte ihm ein „Leider!“ Ob damit eine politische Inkonvenienz festgestellt oder dem Bedauern Ausdruck gegeben werden sollte, daß dem Oberkommando eine Gelegenheit zur Betätigung entgangen war, weiß ich nicht; von Peitang war nie wieder die Rede. Ich kam dann auf die Ausladung und das kärglich vorhandene Leichtermaterial, und der Feldmarschall genehmigte einen Vorschlag, den Lloyd* und die Hamburg-Amerikalinie zu der Entladung heranzuziehen und durch ihre Vertreter Leichter aufkaufen und herbeischaffen zu lassen. Ich telegraphierte dieserhalb sofort an den in Shanghai anwesenden Lloyd-Inspektor Meissel. Am Abend war Waldersee mit den Generalen und älteren Offizieren seines Stabes bei mir zu Tische mit anschließendem großen Zapfenstreich sämtlicher deutscher Musik- und Tambourkorps unter Fackelbeleuchtung im Garten meines Hauses, stramm und zweifelsohne wie in der Heimat. Ganz Tientsin war auf den Beinen, und nachdem der Zapfenstreich abgerückt war, wurde der Graf durch eine Eskorte von Fackelträgern nach Hause geleitet. Mein Sohn hatte die Veranstaltungen geleitet und durchgeführt.

Am nächsten Tage (28.) erhielt ich durch das Oberkommando den Befehl des Kaisers, baldmöglichst stärkere Kräfte auf Peking vorzuschieben, wo bisher von den deutschen Truppen nur das Detachement Höpfner stand. Ich bestimmte je ein Bataillon des 1. und 2. Regiments, eine halbe Eskadron und zwei Geschütze unter Oberstleutnant Pavel, und es handelte sich in den näch-

* [Die Bremer Reederei „Norddeutscher Lloyd“]. Anm. d. Hg.

sten Tagen darum, dieses Detachement flott zu machen. Die Bespannung der Bagagen nahm den gesamten Bestand des Train-Nebendepots an Zugtieren und Karren in Anspruch; ich entsandte den Hauptmann Zielke nach Tongku, um die dort irgend verfügbaren Pferde heraufzubringen. Er mußte die schwere Haubitzbatterie ihrer Bespannung entledigen und traf am 29. mit 70 Pferden in Tientsin ein, welche ebenfalls dem Detachement Pavel zur Verfügung gestellt wurden. Dieses konnte danach am nächsten Tage nach Peking in Marsch gesetzt werden, unterwegs brach aber die improvisierte Bagage nieder, und nur dem glücklichen Umstande, daß Pavel Gelegenheit fand, begegnenden russischen Truppen eine Anzahl Pferde abzukaufen, war es zu verdanken, daß das Detachement, mit dem Nötigsten versehen, den Ort seiner Bestimmung erreichte.

Sein großes Gepäck wurde in Dschunken Peiho-aufwärts nach Tungtschou gebracht und mußte von da nach Peking herangezogen werden, wobei der Kanal, der die beiden Städte verbindet, zunächst noch nicht benutzt werden konnte. Die Dschunken wurden von chinesischen Kulis getreidelt, und der Transport von Tientsin nach Tungtschou nahm sechs Tage in Anspruch. Die Fahrt von unseren Lagerquais durch Tientsin war besonders zeitraubend, denn auf dieser Flußstrecke mußten die den einzelnen Kontingenten gehörigen Schiffbrücken passiert werden, und das Ausfahren der Brückenglieder war bei dem starken Strom des Peiho keine leichte Arbeit. Die deutsche Brücke am Lager lag am meisten unterstrom und war in tadellosem Zustande, dann folgten stromauf die britische, japanische, russische, zuletzt die französische Brücke. Diese hatte den meisten Verkehr, da sie den Bahnhof mit den Fremdenvierteln verband und war ein sehenswertes Flickwerk. In der ersten Zeit war es ein an Tollkühnheit grenzendes Stück, diese Brücke zu Pferde zu überschreiten; die Franzosen waren aber sehr gefällig und unermüdlich tätig, um dem Verkehr auf und über dem Fluß gerecht zu werden, und ihren wackeren Pontonieren kann nur volle Anerkennung gezollt werden.

Um den Ansprüchen des Oberkommandos an Pferden zu genügen, war das Pferddepot in Tongku bis auf einige kranke Pferde geleert worden. Der vorhanden gewesene Bestand hatte aber bei weitem nicht gereicht. Es ging nun leider über denjenigen der Reiter-Eskadrons her. Dank der hingebenden Tätigkeit des Kommandeurs, Oberstleutnant v. Arnstedt, und der Rittmeister Priess und Rusche waren die beiden schon eingetroffenen Eskadrons schnell fertig gemacht worden und beinahe bis zur vollen Stärke beritten. Versehentlich war das Regiment mit Sätteln neuen Modells, aber mit Gepäck alter Art ausgerüstet worden, und die Handwerker hatten alle Hände voll zu tun, um die Stücke zusammenzupassen. Überdies waren die Feldschmieden und die Vorräte an Hufeisen aus den Transportern noch nicht zu Tage gefördert worden, so daß die ersteren improvisiert und zur Herstellung der letzteren das Rohmaterial aufgekauft werden mußte. Das Regiment war aber aller Schwierigkeiten Herr geworden, und wenn man durch das Reiterlager am Westdorf* ritt, so konnte

* So hieß die kleine chinesische Vorstadt südwestlich des Fremdenviertels an der Straße Tientsin-Taku.

man sich des umsichtigen und unermüdlichen Betriebes nur freuen. Ein großer Teil der Pferde, und natürlich die besten, ging nun an das Oberkommando, und die Eskadrons mußten von vorn anfangen. Dies würde sich haben vermeiden lassen, wenn die Offiziere des Oberkommandos sich wie diejenigen des Korpskommandos zunächst mit je einem brauchbaren Pferde begnügt und die übrigen sich erst allmählich, je nachdem der Bestand des Depots aus der Zufuhr von der Rhede sich vermehrte, zugelegt hätten. So aber wollte jeder schleunigst alle seiner Stelle zuständigen Pferde haben, und dadurch wurden die Eskadrons zu derselben Zeit in Zahl und Güte ihres Bestandes herabgebracht, in der die Umstände auf Beschleunigung der Formierung drängten.

Um das Nebendepot in Tientsin wieder zu füllen, wurde am 29. September Oberst v. Ledebur mit dem II. Bataillon des 3. Regiments, einem Zuge Reiter und zwei Geschützen nach Tsinghaihsien und dem Auftrage in Marsch gesetzt, in der Landschaft zwischen dem Kaiserkanal und dem unteren Peiho Zugtiere und Karren beizutreiben und die über Tsang nach Süden führende Straße aufzuklären. An dieser sollten chinesische Truppe stehen, und es war geboten, über die Verhältnisse in dem Gelände nördlich des unteren Hoangho sich zu unterrichten.* Ich geleitete das Detachement beim Ausmarsch von Tientsin; die Geschütze waren mit Mauleseln bespannt und die Bagagekarren mit Eseln. Die Marschlänge der anderthalb Dutzend Fahrzeuge erstreckte sich auf über einen Kilometer, fortwährend riß etwas an den Geschirren und mußte ausgebessert, ein störrischer Esel geprügelt oder beschmeichelt werden. Ledebur führte indes seinen Auftrag durch und kehrte am 5. Oktober mit etwa 50 gut bespannten Karren zurück. In Tsinghaihsien war ein Posten von Eingeborenen angegriffen worden, wobei deren zwei erschossen worden waren. Die Stadt zahlte eine Buße von 8 000 Taels, etwa 25 000 Mark, die sofort bar erlegt wurde. In der Richtung auf Tsang hatte eine Radfahrer-Patrouille berittene Boxer angetroffen und ihnen ein Pferd getötet. Die kaiserlichen Truppen waren rechtzeitig in südlicher Richtung ausgewichen, wahrscheinlich von Li Hung Schang gewarnt, dessen Anwesenheit in Tientsin sich auch in dieser Hinsicht unbequem bemerkbar machte.

Zur Besorgung des Arbeitsdienstes war das Detachement Ledebur von einer Abteilung japanischer Kulis begleitet worden, und es hatte sich herausgestellt, daß diese die Beraubung und Plünderung der Landesbewohner als ihr Nebengeschäft betrachteten. Glücklicherweise hatten nur 1 000 Mann dieser Freibeuter angeworben werden können, die in 4 Kompanien formiert worden waren, von denen drei in Tientsin, eine in Tongku standen. Die Einteilung war schon in der Heimat durch japanische Behörden geschehen, Oberkulis vermittelten den Verkehr mit denjenigen deutschen Offizieren und Unteroffizieren, die den Kompanien zugeteilt worden waren. Die Mannschaft, meist kräftige und unter setzte Leute, trug blaue Blusen und Hosen, Schuhe und Gamaschen, runde Hüte,

* Lorne Campbell hatte mitgeteilt, daß bengalische Lanzenreiter nach Süden aufklärten, ich hatte aber auf meinen Ritten nie eine Patrouille von ihnen zu sehen bekommen.

rote Lagerdecken und eine Tasche für Lebensmittel. Auf dem Rückenteil der Bluse befand sich ein Abzeichen in deutschen Farben. In der Folge erwiesen sich die Leute als faul und widerspenstig. Die japanischen Behörden stärkten ihnen den Rücken, und ihre Leistungen standen im Mißverhältnis zu den großen Kosten, die sie verursachten. Da sich überdies herausstellte, daß der Bedarf an Kulis in Tschili reichlich und billiger gedeckt werden konnte, machte ich kurzen Prozeß und schickte im November die ganze Gesellschaft nach Hause.

Die Zusammensetzung der Detachements aus Truppenteilen verschiedener Verbände ließ sich nicht vermeiden. Vom 1. Regiment fehlte in diesen Tagen das I. Bataillon, von dem 2 Kompanien in Shanghai, zwei in Tongku standen, vom 2. Regiment das sächsische Bataillon, das mit der langsamen „Straßburg“ zwar endlich vor Taku angekommen war, aber an Bord bleiben mußte, da es bei einer Unternehmung gegen Schanhaikuan Verwendung finden sollte. Vom 3. Regiment stand eine Kompanie des I. Bataillons in den Peitangforts, die anderen drei waren in Tientsin unentbehrlich, wo der Wachtdienst große Ansprüche stellte. Unter diesen Umständen war es sehr willkommen, daß am Nachmittage des 28. September das 4. Regiment im Lager eintraf. Aber ohne Mäntel und ohne Schanzzeug! Diese unentbehrlichen Gegenstände lagen auf dem Transporter „Phoenicia“ unter dem Material einer Gebirgsbatterie und 400 Tonnen Hafer begraben, die unterwegs zugeladen worden waren. Dabei stand eine neue größere Expedition in Sicht, die sich auf Paotingfu, die Provinzialhauptstadt von Tschili, richten sollte und für die sich die Briten besonders interessierten, weil sie den Franzosen unbequem war, die mit eigenem und belgischem Gelde den Bahnbau von Peking über Paotingfu nach Hankau unternommen hatten. Derartige Ränke unter den Verbündeten beherrschten die Lage und waren den einzelnen wichtiger als der ganze sogenannte Krieg!

Meine Hauptsorge war in dieser Zeit die Ausladung und sollte es noch lange bleiben! Am 30. September war endlich ein großes Schiff, die „Batavia“, und drei kleinere, die „Sardinia“, „Halle“ und „Dresden“ entladen; es blieben aber noch sechs große Dampfer übrig, ganz abgesehen von derjenigen, die die Verstärkungen, die Pferde, Vieh und Material heranzuführten. Der Inspektor Meissel vom Norddeutschen Lloyd hatte zugesagt, daß er alle Leichter heranschaffen werde, die er in Japan, China und Korea werde auftreiben können. Dagegen mußte auf die besonders leistungsfähigen Dampfer von Bangkok und Singapore leider verzichtet werden, da sie für das enge und gewundene Peiho-Fahrwasser zu große Abmessungen hatten. Da in diesem hunderte von Dschunken verkehrten, die wegen ihres Tiefganges die Strommitte einhalten mußten, so wäre eine Benutzung breit gebauter Dampfer nur unter der Voraussetzung möglich gewesen, daß eine strenge Strompolizei eingeführt wurde.* Da aber schon kostbare Wochen verloren gegangen waren, hatte sich auch das in den übrigen ostasiatischen Häfen vorhanden gewesene Leichtermaterial infolge der Ankäufe

* Diese Frage wurde mehrfach, auch beim Oberkommando, angeregt, stieß aber bei der Vielköpfigkeit der den unteren Peiho benutzenden Interessenten auf Ablehnung und es blieb bis zuletzt bei dem alten Schlendrian.

durch die Fremden erschöpft, und was noch aufgetrieben werden konnte, war minderwertig und teuer zugleich. Immerhin kam noch einiges Material zusammen, und das Korps ist den Bemühungen der Agenten des Lloyd und der Hamburg-Amerika-Linie Dank schuldig. Inspektor Meissel brachte Ende Oktober von Schanghai noch fünf Leichter an, für die er allerdings gegen 500 000 Mark hatte zahlen müssen.

Das Oberkommando nahm in der Frage der Entladung von vorn herein einen sehr zuversichtlichen Standpunkt ein. Nachdem ich am 27. September dem Feldmarschall bei seiner Ankunft gemeldet hatte, daß die Ausladung nach dem Urteil der Sachverständigen noch vier Wochen in Anspruch nehmen werde, betonte General v. Schwarzhoff am 3. Oktober den „frischen Zug, der in die Ausladung gekommen“ und sprach von noch 8–10 Tagen Dauer. Hauptmann Nicolai vom Korpsstabe, der darauf nach Tongku geschickt wurde, um das Wunder festzustellen, berichtete am folgenden Tage, daß bei gutem Wetter die Ausladung noch mindestens 18 Tage beanspruchen werde, was sich mit meiner Angabe vom 27. September deckte. Die noch auf See befindlichen zahlreichen Verstärkungs- und Material-Transporte waren dabei natürlich nicht eingerechnet.

Auf die Gefahr, schon Erwähntes zu wiederholen, muß ein Bericht des mit dem Vorkommando vorausgegangenen Majors v. Falkenhayn vom 29. September zum Vergleich herangezogen werden. Dieser hatte, nachdem er den Befehl, die Echelonierung des Korps zwischen Taku und Tientsin vorzubereiten, erhalten hatte, sich sofort mit dem Kommando des Kreuzergeschwaders in Verbindung gesetzt und darauf aufmerksam gemacht, daß der Schwerpunkt der Ausschiffung in Tientsin und der Ausnutzung des unteren Peiho liege, daß eine Ausladung in Taku (Tongku) allein ganz unzureichend sei, weil von hier, außer der wenig leistungsfähigen Eisenbahn, keine Transportmittel zur Verfügung ständen. Er hatte dann darauf hingewiesen, daß die von der Marine bereitgestellten Mittel zur Ausladung zu gering seien, daß, wenn die Ausschiffung des Detachements Höpfner schon zehn Tage in Anspruch genommen habe, die unserige mindestens 50 Tage dauern müsse, denn das Korps führe eine starke Artillerie und eine große Anzahl von Kolonnen und Trains mit sich. Dies der Inhalt von Falkenhayns Bericht. Die Sachverständigen auf Rhede waren und blieben aber vorderhand anderer Ansicht, sie meinten, daß die Benutzung des Peiho sich nicht empfehle, daß Leichtermaterial ausreichend vorhanden, kurzum die Ausladung ihre Sache sei. Das letztere war richtig und wurde gar nicht bestritten, ebenso richtig war aber, daß man sich kein zutreffendes Bild von dem Umfange der Arbeit gemacht hatte. Daß nun die Handelsmarine helfen sollte, wurde besonders peinlich empfunden.

Ich war daher nicht wenig erstaunt, als mir am 5. Oktober gemeldet wurde, daß der Feldmarschall sich bei seiner Anwesenheit im Lager verwundert darüber geäußert habe, daß ein Teil der Truppen noch keine Mäntel, kein Schanzzeug und noch keine Fahrzeuge hätte, und die Frage gestellt habe, ob das Korpskommando nicht aushelfen könne? Da Waldersee hinzugefügt hatte, daß sein Oberquartiermeister ihm gemeldet habe, daß die Ausladung auf Rhede in 3 bis

4 Tagen beendet sein werde, mußte ich am folgenden Tage den Wahn zerstören; d. h. ich machte den Versuch dazu und merkte bald, daß ich taube Ohren predigte. Die Vorstellung, den frischen Zug mit nach Tschili gebracht zu haben, war zu schön, um sie fahren zu lassen.

Woher sollte „der frische Zug“ denn gekommen sein? Auf der Rhede wurde mit denselben kärglichen Mitteln weiter gearbeitet wie bisher, und die Neueinstellung von Leichtern konnte sich doch erst geltend machen, wenn es gelungen war, sie herbeizuschaffen. Ich muß die leidige Frage der Ausladung noch mehrfach berühren, denn an ihr hing der Abschluß der Formierung und die Operationstätigkeit des Korps. Übrigens erwiesen sich alle, auch meine Berechnungen als unzutreffend, wie sich zeigen wird; die Verstärkungen kamen uns über den Hals, bevor die Ausladung der Haupttransportflotte beendet war, und die Ausschiffung des gesamten Materials kam überhaupt nicht zu Ende, was man jetzt ruhig eingestehen sollte.

Nachdem Peking mit stärkeren Abteilungen belegt worden und die Besatzung von Paotingfu in Aussicht stand, gewann der Nachschub der Güter erhöhte Bedeutung. Die Eisenbahn von Tientsin nach Peking war jenseits von Yangtsun gründlich zerstört, diejenige zwischen Peking und Paotingfu noch im Bau gewesen, als die Wirren ausgebrochen waren. Auf den meist in traurigem Zustande befindlichen Wegeverbindungen ließen sich größere Lasten nicht bewegen, und es blieb daher nur die Benutzung der Binnengewässer übrig; nach Peking der Transport auf dem Peiho bis Tschungtschou, nach Paotingfu die Nutzbarmachung des Tatsingho, der oberhalb Tientsin in den Peiho mündet und bis etwa 1 $\frac{1}{2}$ Meilen von Paotingfu für Dschunken schiffbar ist. Eine große Flotte von diesen Fahrzeugen lag in dem von Tatsingho durchflossenen See Sankiotien, und Oberst v. Ledebur hatte bei der Rückkehr von Tsinghaihsien schon einige Dutzend Dschunken vom Kaiserkanal mitgebracht.*

Ich verwarf den manche Vorteile bietenden Vorschlag, den gesamten Binnenwassertransport unter diesseitiger Oberaufsicht chinesischen Geschäftsleuten in Unternehmung zu geben und entschied mich für die rein militärische Organisation. In den nächsten Tagen wurden mehrere hundert Dschunken in Beschlag genommen, die Bemannung ermieter und regelmäßig gelöhnt, während die Bedeckung und Führung Leuten aus der Truppe vorbehalten blieb. An die Spitze des Dschunkendienstes wurde der Kommandeur der Pioniere, Major v. Reppert, gestellt und sein Organ war die aus einem Direktorium von Offizieren bestehende „Dschunken-Verwaltung“; die „Dschunken-Kommandos“ wurden von der Infanterie gestellt. So entstand in den nächsten Wochen ein umfangreicher Transportdienst, der von Reppert und der Verwaltung trefflich eingerichtet und geleitet wurde. Der Zentralsitz war Tientsin und der Dienst gliederte sich in die Linien nach Tungtschou, nach Paotingfu und nach Tongku, wo er an den

* Der Kaiserkanal verbindet den unteren Yangste mit dem unteren Peiho, auf ihm gehen die Reistransporte nach Tschili.

Etappen-Anfangsort anknüpfte.* Es waren zeitweise über 500 Dschunken unter Segel und die Bemannung zählte mehrere tausend Kulis. Die Dschunken-Kommandos nahmen längere Zeit die Kräfte eines Bataillons in Anspruch. Die Dschunken liefen in Staffeln von etwa 12 Fahrzeugen, Staffelführer waren Unteroffiziere oder Gefreite, auf jedem Fahrzeug ein Musketier als Führer. Später, als räuberische Anschläge sich geltend machten, wurde die Bedeckung auf dem Führerschiff vereinigt und durch scharfe Maßnahmen der Zusammenhalt der Staffeln gewahrt. Zwei zur Verfügung gestellte Dampfpinassen der Marine dienten zu Erkundungszwecken und zur Handhabung der Kontrolle der auf der Fahrt befindlichen Staffeln. Die Einrichtung des Dschunkendienstes erwies sich als ein glücklicher Griff, dem es zu danken ist, daß die Truppen bis zum Eintreten der Kälte mit allem Notwendigen versehen waren.

Die Landetappenstraße nach Peking schloß sich dem Laufe des Peiho an und führte über Yangtsun, Hohsiwu, Matou nach Tungtschou, von wo sie über Palikao nach der Ostseite von Peking einmündete; die Landetappe nach Pao-tungfu konnte sich des damit verbundenen großen Umweges wegen nicht an die Wasserverbindung anschließen; sie mußte, wie hier gleich verweg bemerkt werden mag, querland über Hoton, Patschou und Hsiunghsien gelegt werden.

Unterdessen war zu Anfang Oktober Schanhaikuan besetzt worden; als Resultat eines Wettlaufes zwischen den Russen, die über Lutai und Kaiping zu Lande vorrückten, und der internationalen Flotte, die den Meerbusen von Tschili durchquerte. Diese war am letzten Septembertage von Taku-Rhede abgedampft, und als ein zur Erkundung vorausgesendetes Kanonenboot vor Schanhaikuan erschien, ließen die Chinesen die Forts im Stich. Als die Russen ankamen, fanden sie die Werke schon besetzt, und es kam zu heftigen Auftritten zwischen ihnen und den Briten. Man einigte sich schließlich dahin, daß die Deutschen, Franzosen, Britten, Japaner und Russen je ein Fort besetzten; das sechste erhielt eine internationale Besatzung. Vom deutschen Korps hatte das sächsische Bataillon des 2. Regiments an der Flottenunternehmung sich an Bord des Transporters „Straßburg“ beteiligt; es besetzte demnächst auch die Städte Schanhaikuan und Tsinhwangtau. Die Besitznahme des Forts von Schanhaikuan war insofern von Bedeutung, als die dortige Rhede im Winter meist eisfrei blieb, im Gegensatz zu derjenigen von Taku. Schanhaikuan war daher für die kalte Jahreszeit der gegebene Etappenanfangort für die Verbindung über See. Zu diesem Zwecke mußte allerdings die dortige Landungsbrücke wieder hergestellt und verlängert werden, eine Arbeit, die den Pionieren vorbehalten blieb. Die vorhandenen beiden Kompanien waren zunächst in Tongku und Tientsin vollauf beschäftigt, die dritte befand sich noch auf See. Ich beantragte daher in diesen Tagen die Heraussendung einer vierten Kompanie oder die Erhöhung des Bestandes der drei anderen; das Kriegsministerium entschied sich für die

* Ihrer Raumverhältnisse und Bauart wegen vermochten die Dschunken nur Proviant, Fourage und leichtere Güter, nicht aber Artilleriematerial und Fahrzeuge zu laden. Auf der Linie Tientsin-Tongku ging der Leichterdienst der Marine daher weiter.

letztere. Die Verstärkungen trafen aber erst gegen Jahresschluß ein, bis dahin lag eine sehr bedeutende Arbeitslast auf den Kompanien.

Mittlerweile war auch die Expedition des Flottenvereins in Tientsin angelangt und der Führer bat um Beschäftigung, Waffen für seine Mannschaften und um Anweisung an die Truppenteile, erforderlichenfalls Beistand und Hilfe zu leisten. Beschäftigung im Nachrichtenwesen konnte ich nicht geben, denn was an Nachrichten in die Heimat ging, besorgte das Oberkommando. Den Schutz sagte ich zu und verlangte dagegen unbedingte Unterordnung; die Bewaffnung der Mannschaften lehnte ich ab. Die Expedition hatte nämlich Malayen mitgebracht und damit ein neues, unzuverlässiges Element in das schon vorhandene Völkergewimmel eingeführt. Innerhalb des deutschen Korps wollte ich aber bewaffnete Farbige nicht haben, denn wenn sich die Engländer einen Mischmasch von Tommies und Kulis leisteten, brauchten wir dies nicht nachzumachen. Der Führer der Expedition, ein Hauptmann a. D. Werthern, eine tätige und energische Persönlichkeit, dem ich unter anderen Umständen gern Gelegenheit zur Betätigung gegönnt hätte, war natürlich wenig erbaut. Als später die Notwendigkeit herantrat, Tientsin mit Paotingfu telegraphisch zu verbinden, teilte ich die Expedition, die über viel und gutes Kabelmaterial verfügte, der Korps-Telegraphen-Abteilung zu, bei der sie sich recht nützlich gemacht hat.

Es wurde nun erforderlich, der Unterbringung der Truppen im Spätherbst und Winter näher zu treten. Auf die rechtzeitige Entladung des unterwegs befindlichen Baracken-Materials war nicht mehr zu rechnen; es blieb daher nur übrig, sich mit den Mitteln des Landes zu behelfen. Die Absicht, für eine Infanteriebrigade auf und bei unserem Lagerplatz Lehmhütten nach chinesischer Art zu bauen, mußte aufgegeben werden, da die eingeborenen Unternehmer erklärten, daß für umfangreichere Bauten die Jahreszeit schon zu weit vorgeschritten war. Ich mußte mich auf den Bau einer Kaserne für ein Bataillon bescheiden; für die Unterbringung des größeren Teils der demnächst zu erwartenden 3. Brigade wurden Lagerhäuser in der Fremdenniederlassung ermietet und eingerichtet, sowie eine Anzahl Yamen in der zwischen dem Peiho und dem Bahnhof gelegenen Vorstadt Peito mit Beschlag belegt, nachdem die letztere von den russischen Truppen geräumt worden war. Die Mehrzahl der Kolonnen und Trains mußte zunächst im Lager verbleiben und sich mit Hütten und Zelten behelfen, bis die Formierung weiter vorgeschritten und es möglich war, sie auf die entsendeten Truppenteile zu verteilen oder in der Umgebung von Tientsin unterzubringen.

Am 7. Oktober hatte das deutsche Korps 450 Kranke in den Lazaretten, die Mehrzahl an Typhus und Ruhr, die Sterblichkeit war bisher nicht groß gewesen. Der Umschlag der Witterung, der Gegensatz zwischen den warmen Tagen und den kühlen Nächten, die ungünstigen Trinkwasserverhältnisse, der trotz Verbots nicht auszurottende Genuß unreifen Obstes und der bei einzelnen Truppenteilen noch bestehende Mangel an Mänteln waren die Ursachen des hohen Krankenstandes. Die beiden Lazarette in der großen und kleinen Universität, erstere mit 400, letztere mit 50 Kranken belegt, die ich am 9. eingehend besichtigte, befanden sich in vortrefflichem Zustande, aber es hatte unermüd-

licher Arbeit bedurft, um sie aus dem Zustande chinesischer Verschmutzung und Verwahrlosung herauszuschälen. Die nach der Hofseite offenen Korridore hatten durch Mauerwerk geschlossen, Öfen gebaut und Latrinen angelegt werden müssen; die entstandenen Räume waren hoch und luftig. Oberstabsarzt Kohlstock beruhigte mich über den Krankenstand und erklärte, daß von einer Ruhr-epidemie bei 250 Kranken auf die derzeitige Kopfstärke von 14 000 Mann noch nicht die Rede sein könne. Die verständnisvolle Art, mit der von den Ärzten gearbeitet wurde, verdiente volle Anerkennung.

General v. Schwarzhoff hatte mir schon Anfang Oktober mitgeteilt, daß es notwendig sein werde, im kommenden Winter Tientsin, Peking und Paotingfu mit je einer Brigade besetzt zu halten. Wenn damit die Hoffnung schwand, das Korps versammelt zu behalten, so wollte ich wenigstens die Brigaden in sich geschlossen erhalten und entschied mich dahin, die demnächst zu erwartende 3. Brigade in Tientsin zu behalten, die 2. in Paotingfu und die 1., zu der das Marine-Detachement treten sollte, in Peking zu vereinigen. Die mit der 3. Brigade herauskommenden neunten Kompanien der 6 Infanterie-Regimenter, die für Etappenzwecke bestimmt waren, wurden für die Ablösung der in Schanghai und Schanhaikuan stehenden Detachements der 1. Brigade in Aussicht genommen, die des 5. Regiments mußte nach Tsingtau abgegeben werden, nachdem der dortige Gouverneur in Rücksicht auf unruhige Bewegungen im Hinterlande von Kiautschou um Verstärkung gebeten hatte. Schließlich mußte auch noch ein in den Taku-Forts stehendes Matrosen-Detachement abgelöst werden, und ich verlegte dahin das Bataillon schwerer Haubitzen, für das zunächst eine andere Verwendung nicht in Aussicht stand.*

In Rücksicht auf die bevorstehende weite räumliche Trennung des Korps be- teilte ich die Brigadestäbe mit Generalstabsoffizieren. Major von Brixen trat zur 1., Hauptmann v. Tiedemann zur 2. Brigade, für die 3. wurde Major v. Glasenapp bestimmt, bisher Generalstabsoffizier beim Detachement Höpfner. Major v. Falkenhayn trat als Mitglied in das „Gouvernement der provisorischen Regierung von Tientsin“ ein, welches die Chinesenstadt verwaltete und bisher nur aus außerdeutschen Mitgliedern bestanden hatte. Er behielt indes seine Tätigkeit beim Korpskommando bei. An die Spitze der 1. Brigade anstelle Schwarzhoffs trat General v. Trotha, der Ende Oktober herauskam, während General v. Höpfner nach Ankunft der Verstärkungen die 3. Infanterie-Brigade übernehmen sollte.

Die Briten hatten Maultiere zur Bespannung unserer Feldfahrzeuge angebo- ten; ich hatte aber dankend abgelehnt. Die ungenossene Wohltat wurde aber trotzdem in britischen Zeitungen ganz unbefangen verkündet und die deutschen Blätter druckten natürlich ohne Nachfrage ruhig nach, daß wir uns mit von den Engländern geborgter Bespannung über Wasser gehalten hätten.

Vor dem Abgange der Expedition nach Paotingfu (12. Oktober 1900) hatte,

* Der Bataillonsstab und eine zweite schwere Batterie kamen mit den Verstärkungen heraus.

von kleineren Zwischenposten abgesehen, die Infanterie des Korps die folgenden Standorte inne:

In Schanghai: 2 Kompanien,

in Tongku: 2 Kompanien,

in Schanghaikuan: 4 Kompanien,

in Tientsin: 15 Kompanien (davon 8 für Paotingfu bestimmt),

in Peking: 16 Kompanien (davon 8 d. Seebataill., 8 f. Paotingfu bestimmt),

auf Rhede: 1 Kompanie,

auf der Ausreise begriffen: 22 Kompanien.

Das war eine erhebliche Zersplitterung der Kräfte, die bei den anderen Kontingenten übrigens die gleiche war. Das Oberkommando hatte versucht, Einhalt zu tun, war aber den außerdeutschen Heerteilen gegenüber machtlos. Kennzeichnend für die „Kriegsführung“ war und blieb das Mißtrauen aller gegen alle. Niemand wurde irgendwo allein gelassen, die anderen standen als Wächter daneben; wollten die Franzosen nach Paotingfu, so gingen die anderen mit aus Besorgnis, daß daselbst im Trüben gefischt werden würde. So standen in den oben angegebenen Standorten auch Besatzungen der übrigen Nationen, und die Folge war die Auflösung der gesamten Armee in Splitter. Dabei bestand in den so bunt zusammengesetzten Standorten nicht einmal ein einheitliches Platzkommando, jede Nation hatte ihren eigenen Kommandanten. Nur in Peking waltete, nachdem das Oberkommando daselbst eingetroffen, eine gemeinsame Kommandantur, doch auch hier schlossen sich die Franzosen aus. Nicht einmal die Etappenposten standen in dienstlicher Verbindung, obgleich die Linien dieselbe Wegeverbindung benutzten, und auf der Strecke Tientsin-Peking liefen schließlich ein halbes Dutzend Telegraphenlinien nebeneinander. Eine Kraft- und Materialverschwendung, wie sie nur gegenüber einem militärisch so ohnmächtigen Feinde, wie die Chinesen es waren, Platz greifen konnte.

Die Expedition nach Paotingfu war schon wochenlang in aller Munde, und bis zuletzt lag die Besorgnis vor, daß die Franzosen, die schon Vortruppen gegen Patschou und Paotinghsien vorgeschoben hatten, durchgehen und Paotingfu allein in Besitz nehmen würden. Schwarzhoff mag es Mühe gekostet haben, den General Vyon damit zu durchdringen, daß es nicht am Platze war, wenn sich auf Paotingfu derselbe Wettlauf entspinnen würde, wie er sich letzthin bei Schanhaikuan ereignet hatte. Man einigte sich schließlich dahin, daß die von Tientsin vorrückende Kolonne vom französischen Brigadegeneral Bailloud, die von Peking kommende von dem britischen Kontingentskommandeur, Sir A. Gaselee, befehligt werden sollte. Beim Zusammentreffen beider Kolonnen zu Paotingfu hatte der letztgenannte den Oberbefehl über beide Kolonnen zu übernehmen. In denselben waren Deutsche, Briten, Franzosen und Italiener vertreten; die Hauptkräfte der Russen waren schon im Abmarsch nach der Mandschurei, die Amerikaner und Japaner beteiligten sich nicht.

Den deutschen Teil der Tientsin-Kolonnen befahl Generalmajor v. Kettler, und er bestand aus dem 3. Regiment, einer halben Eskadron, 4 Geschützen und einem Feldlazarett, der deutsche Teil der Peking-Kolonnen unter Oberst v. Normann aus den beiden II. Bataillonen des 1. und 2. Regiments, 1 Zug Reiter und

einer Batterie. Eine Abordnung des Oberkommandos schloß sich der Kolonne Kettlers an. Über deren Ausmarsch aus Tientsin entnehme ich einem Briefe vom 12. Oktober: „Heute war früh Tag; um 4^{1/2} Uhr wurde aufgestanden, eine Stunde später nach dem Astorhause geritten, um die Expedition nach Paotingfu und den Feldmarschall zu erwarten. Dieser kam jedoch nicht, und wir setzten uns um 5^{3/4} Uhr in Bewegung. Die Regimentsmusik spielte muntere Weisen und alles war, trotz der recht frischen Morgenluft, riesig vergnügt. Der Marsch ging durch die Fremdenviertel, am Peiho aufwärts durch die winklige Chinesenstadt und über in unglaublichem Zustande befindliche Brücken nach dem Militärmagazin Sikoo. Vor diesem war eine hohe Bogenbrücke, die sogenannte Kamelsrückenbrücke, mit steilen und im Winkel zur Brückenbahn liegenden Zugängen zu passieren, und ich nahm auf ihr Posto, um die Völkerwanderung vorbeimarschieren zu lassen. Die Truppen kamen natürlich glatt darüber, aber bei den Bagagen ging es los. Jeder einzelne Karren mußte durch Maultiere, Europäer und Kulis hinübergezogen werden, manche warfen um und mußten wieder aufgerichtet und beladen werden. Eine Anzahl Zugtiere wollte diese Dialvoleppa nicht erklimmen; sie mußten ausgeschirrt, die Wagen geschoben und wieder bespannt werden. Brückabwärts kamen die Wagen ins Rollen, fuhren der Bespannung in die Hinterläufe, kurzum ein unglaubliches Bild! Zwei Stunden dauerte es, bis die 100 Wagen und Karren die Brücke passiert hatten, aber um 9 Uhr war sie für das nachfolgende französische Detachement frei. Das war schon ein Erfolg! Ich ritt den Franzosen entgegen; sie zeigten ein Paar Kompanien Linien-Infanterie, einen Zug Zuaven, eine Maultierbatterie und hatten einen ähnlich zusammengestoppelten Train wie wir, aber weniger stark. Dafür eine große Anzahl Kulis, die zu je 2 Mann die Lasten an Tragestangen auf den Schultern trugen. Zwischendurch marschierten russische Truppen zu einer Parade vor dem Feldmarschall, denn in diesem wunderlichsten aller Kriege marschiert der eine von Ost nach West gegen Boxer, der andere vice versa zu einer Revue! Ich glaube, daß die gesamte von hier gegen Paotingfu aufgebotene Streitmacht noch nicht 4 000 Kämpfer zählt, sie hat aber gewiß 5 000 Mann bei den Bagagen, die Kulis eingerechnet.“

So ging der Auszug nach Paotingfu vonstatten, der am 21. Oktober 1900 zur Besetzung der Stadt führte, ohne daß es zu Feindseligkeiten gekommen wäre. Unterwegs, in Patschou, waren zwar chinesische Regulaire angetroffen worden, man ließ sie aber unbelästigt südwärts abziehen. Das Detachement Kettler blieb mit den Franzosen als Besatzung in Paotingfu, das Detachement Normann ging nach Peking zurück. Die Franzosen hatten es sich schließlich doch nicht ver sagen können, als die ersten in Paotingfu einzuziehen, bevor die Peking-Kolonne herangekommen war, was militärisch wahrscheinlich ganz richtig, aber wider die Verabredungen war und darum zu einem Zusammenstoß zwischen Gaselee und Bailloud führte.

Am 14. Oktober reiste das Oberkommando nach Peking ab, wo der Kaiserpalast zur Aufnahme Waldersees hergerichtet worden war. Bei der Verabschiedung auf dem Bahnhofe lernte ich den russischen Korpskommandeur, General Lenewitsch, kennen, der seit einigen Tagen sein Hauptquartier von Peking nach

Tientsin verlegt hatte, einen älteren kasakisch ausschauenden Herrn, der in Feldgala erschienen war. Die britischen Generale dagegen glänzten in Mütze und mit dem unvermeidlichen Knotenstock in der Faust und der Shagpfeife zwischen den Zähnen. Sonst gab es noch einige Franzosen und Japaner die Hülle und Fülle wie immer, wenn es etwas zu sehen gab. Am Nachmittag machte mir General Lenewitsch seinen Besuch, den ich am nächsten Tage erwiderte. Er sprach weder deutsch noch französisch, und wir mußten bei unseren Unterhaltungen die Hilfe eines Dolmetschers in Anspruch nehmen. Der alte Herr zeigte sich als ein liebenswürdiger Gesellschafter, mit dem ich angenehme Stunden verbracht habe.

In diesen Tagen traf die Spitze der Verstärkungen auf der Rhede ein und bis zum 20. waren sie in Tientsin versammelt. Neben den sechs neunten Kompanien der Infanterie-Regimenter, von denen einige schon zu Etappenzwecken abgezweigt waren, bestanden sie aus der 3. Infanteriebrigade, einer Jägerkompanie, der vierten Eskadron des Reiterregiments, einer Feldartillerie-Abteilung, einer schweren Batterie, einer Pionier- und zwei Eisenbahnbau-Kompanien, sowie einer Anzahl Munitionskolonnen und Trainformationen. Die Stärke des Korps stieg nunmehr, die beiden Seebataillone eingeschlossen, auf rund 22 000 Mann. Ein Teil der Ankömmlinge hatte zunächst wieder nicht an die Mäntel kommen können; glücklicherweise brauchte nun nicht mehr biwakiert zu werden. Die Einrichtung der Yamen in der Vorstadt Peito, der Speicher in der Fremdenkolonie und der westlich des Lagers gelegenen Dörfer waren so weit vorgeschritten, daß sämtliche Mannschaften und ein großer Teil der Pferde unter Dach und Fach gebracht werden konnten, wenn auch die Belegung anfangs etwas eng war. Die Mieten, die für die Wohnungen und Speicher bezahlt werden mußten, waren allerdings zum Teil enorm; für Waldersees Absteigequartier in Tientsin mußten monatlich 1 000 Dollars ausgegeben werden, und als in meinem Grundstück von der Verwaltung ein Wachthäuschen erbaut wurde, steigerte der Eigentümer die Miete um 600 Dollars jährlich. Die Yamen in der Vorstadt Peito kosteten dagegen nur die Herrichtung und gewährten für den Winter eine gute Unterkunft.

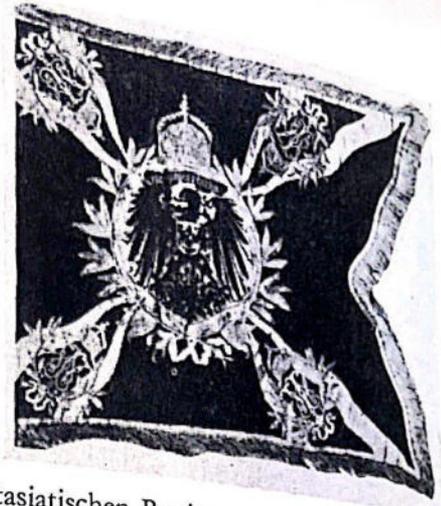
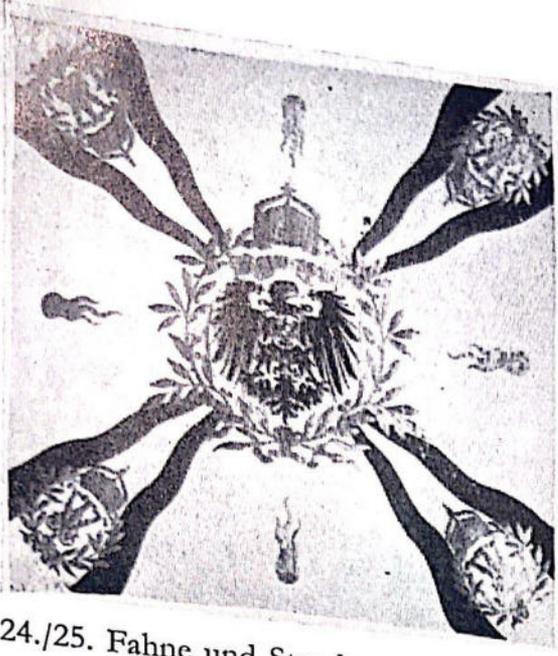
Um die Truppen zu beschäftigen und das Pferde-Nebendepot in Tientsin wieder mit Zugtieren und Karren zu füllen, gingen fortgesetzt kleinere Unternehmungen in die weitere Umgebung der Stadt ab; vom Feinde wurde außer einigen Boxerpatrouillen nichts angetroffen. Die Einwohnerschaft begann, uns als Freunde in der Not zu schätzen. Der Bürgermeister von Föngtai einer großen, etwa dreißig Kilometer nördlich von Lutai gelegenen Stadt, erschien eines Tages in Tientsin und bat um 200 Mann deutsche Besatzung, für deren Sicherheit er Geiseln stellen und für die seine Stadt die Einquartierungskosten sowie 10 000 Taels bar bezahlen wollte. In der dortigen Gegend trieben einige tausend Boxer und Soldaten, Flüchtlinge aus Peitang und Lutai, ihr Wesen und brandschatzten die Eingeborenen. Ich konnte zunächst so weit ins Binnenland keine einzelnen Kompanien entsenden und mußte den Bürgermeister an die in näherer Nachbarschaft von Föngtai stehenden Russen verweisen. Die wollte er aber nicht haben und so war ihm zunächst nicht zu helfen.



22. Flußübergang über den Peiho-Fluß September 1900



23. Truppen der internationalen Streitkräfte auf dem Bahnhof Tangho 1901



24./25. Fahne und Standarte der deutschen Ostasiatischen Regimenter 1900/1901



26. Einmarsch des Seebataillons in Tientsin 1900

Aus Briefen: (Tientsin, 13. Oktober 1900). „Vortrefflich sind die Briten für diesen Krieg ausgerüstet; sie haben ihr Transportwesen auf Maultier- und Karren-Beförderung eingerichtet, man sieht kaum einen Wagen. Die Maultiere haben praktische Packsättel, an die das Gepäck angehängt wird. Die Karren sind zur Beförderung von Zelten und Wasser eingerichtet. Letzteres haben sie in handlichen, mit Filz umnähten Tonnen, wodurch das Warmwerden wie Gefrieren des Inhalts verhindert wird. Auch befördern sie Wasser auf Eseln in abgedichteten Ziegen- und Schaffellen. Dieser Train ist natürlich sehr groß und würde auf einem europäischen Kriegsschauplatz unmöglich sein. Andererseits muß zugegeben werden, daß das Material, das *wir* mitgebracht haben, für hiesige Verhältnisse zu wünschen übrig läßt. Die australischen Pferde sind weich und das rauhe Herbst- und Winterklima Chinas nicht gewohnt, brauchen viel Futter und leisten wenig. Wie sie durch den Winter kommen werden, weiß ich nicht, glaube aber, daß wir noch manche unangenehme Überraschung erleben werden.*

Da der indische Infanterist einen, der Kavallerist zwei Diener bei sich hat, ist der Troß stärker an Zahl als die eigentliche Truppe. Er ist aber beweglich und kann nach einem Gefecht schnell heran sein. Unsere schweren Wagen können dies nicht; haben sie mal den Abstand vergrößern müssen, so ist nicht darauf zu rechnen, daß sie rechtzeitig zur Stelle sein werden, wenn man sie haben will. Hier braucht man mit dem Feinde erst in zweiter Linie zu rechnen, in erster steht die Versorgung der Truppen mit Lebensmitteln und Wasser, das stets in abgekochtem Zustande mitgeführt werden muß. *Wir* haben uns zunächst auf den Feind eingerichtet, der nicht mehr vorhanden ist, weniger auf die Bedürfnisse der Truppe, die fortdauernd Speise und Trank begehrt. Die Briten sind in dieser Sorte Krieg routiniert, und wir müssen erst durch Erfahrung lernen.“

Nachdem die Unterbringung und Versorgung der Truppen im großen und ganzen geregelt worden war, konnte ich daran gehen, mich persönlich über die Verhältnisse in Peking und auf den Etappenlinien zu unterrichten. Am 19. Oktober früh brach ich auf, begleitet von Hauptmann Zielke, meinem Sohn und den nötigen Burschen und Pferden, sowie einer Eskorte vom Reiterregiment unter Leutnant Brandt. Der Legationssekretär v. Bohlen und Halbach, der für den am nächsten Tage folgenden Gesandten von Mumm in Peking Quartier bereiten sollte, schloß sich meinem Zuge an. Dieser zählte, ohne die Offiziere, 18 Mann, 27 Pferde und Maultiere, 3 Karren; wir hatten auf 9 Tage Proviant und Futter, geringes Gepäck, aber Feldbetten und Ziegenfelle mit, denn die Nächte waren schon recht kalt. Bis Yangtsun benutzten wir die Eisenbahn, setzten uns gegen Mittag von da in Marsch und überschritten den Peiho auf einer in unglaublichem Zustande befindlichen Pontonbrücke, die den Franzosen

* Diese Befürchtungen verwirklichten sich nicht. Die australischen Pferde waren anfangs infolge des langen Seetransportes sehr herunter, erholten sich jedoch schnell und erwiesen sich als ein ausgezeichnetes, hartes und brauchbares Soldatenpferd. Sie stehen unseren ostpreußischen Pferden kaum nach und sind weniger eigensinnig und scheu wie diese.

gehörte, welche Yangtsun stark besetzt hatten. Die deutsche Etappe war in dem Stadtteil jenseits der Brücke untergebracht, war in gutem Zustande und stand mit den Franzosen in freundlichen Beziehungen. Dann ging es bei großer Hitze und dichtem Staub durch eine anfangs öde Gegend, später wurde sie durch zahl- und reiche in Baumgruppen versteckte Ortschaften belebt. Der Weg benutzte den westseitigen Peihodamm; auf dem Fluße war starker Dschunkenverkehr, meist Güter der Invasionstruppen. In Hohsivu, unserem Nachtquartier, hatte sich der diesseitige Etappenkommandant, ein ganz junger Offizier, nicht sonderlich um die Unterbringung bemüht, und Mond und Sterne leuchteten durch das Dach der Hütte, in der wir unsere Lagerstatt aufgeschlagen hatten.

Am 20. vormittags ging es bei eisigem Nordwinde und unter Hagel und Schnee weiter nach Matou. Wir ritten wieder meist auf dem Flußdamm, konnten jedoch mehrfach Flußkrümmungen abschneiden, indem wir Nebenwege einschlugen, die durch mannshoch stehende Kauliang- und Maisfelder führten. Es wäre eine gute Gelegenheit für Boxer gewesen uns abzuschießen, aber kein Chinamann wurde sichtbar, obwohl sie zu tausenden in diesen Feldern Zuflucht genommen hatten, samt der aus den zerstörten Ortschaften geflüchteten Habe. In Matou, wo Mittagsrast gemacht wurde, teilte der Etappenkommandant mit, daß die etwa 30 Kilometer westlich gelegene Stadt Makükian von Boxern besetzt sei, und ich hinterließ für den Major Quensel vom Feldartillerie-Regiment, der mit einer Batterie, einigen Trains und einer Infanterie-Eskorte am 22. die Etappe auf dem Marsche nach Peking passieren mußte, den Befehl, den Haken über Makükian zu schlagen und die Boxer zu vertreiben.

Nachmittags ritt ich nach Tungtschou weiter und begegnete unterwegs dem erkrankten General v. Höpfner, der nach Tientsin reiste, um daselbst das Kommando über die 3. Brigade zu übernehmen. Der Weg war schauerhaft, mit Löchern besät und nicht selten durch Grabhügel gesperrt, die umgangen oder überklettert werden mußten. Vor Tungtschou begann sich das Panorama der Peking in weitem Bogen von Norden umfassenden Gebirgsketten zu entwickeln. Die Landschaft war wie ausgestorben, die einzigen lebenden Wesen, die wir antrafen, waren verwilderte Schweine, die in den Kauliangfeldern hausten. Die Ortschaften waren ausnahmslos zerstört, am wüstesten sah es in der Stadt Tschangkiawan aus, die von einem japanischen Posten besetzt war.

Auf unserer Etappe in Tschungtschou fanden wir gutes Unterkommen im Yamen eines wohlhabenden Sargfabrikanten, unsere Pferde waren in einem der Magazine untergebracht und fraßen ihren Hafer und Mais aus neuen Särgen. Die Karren hatten den Doppelmarsch nicht leisten können, hatten in einem Weiler die Nacht verbracht und erreichten uns erst am nächsten Morgen. Die Etappe war mit dem größeren Teil der Marinekompanie Gudewill und von der Pionierkompanie Hagenberg besetzt, die mittlerweile in Tongku von der neu angekommenen 3. Pionierkompanie abgelöst worden war. Sie hatte das Umladen der Peiho aufwärts kommenden Güter auf Wagen für den Weitertransport nach Peking zu besorgen, Wege zu bessern und die bei Tungtschou vorhandenen reichhaltigen Holzvorräte nach Yangtsun und Tientsin abwärts zu flößen, wo sie beim Eisenbahnbau und als Brennholz Verwendung fanden.

Die Bagage wurde am 21. nach Peking vorausgeschickt; ich besichtigte am Vormittag Tungtschou, die Stadt der „Himmlischen Reinheit“, von der zur Zeit nicht viel zu bemerken war, und die berühmte Pagode, die indes zugemauert worden war, während die unteren Reihen der Bronzeglocken gestohlen worden waren. Die Stadtmauer, die eine Einwohnerzahl von einer Million umschlossen hatte, war zum Teil verfallen, und das Häusermeer im Innern umgreuliches Bild der Verwüstung. Die Einwohner waren geflohen, ein Teil lag unter den Trümmern begraben und über den Ruinen schwebte der Hauch des Brandes und der Verwesung. Die Alliierten hatten auf ihrem Vormarsch von Yangtsun nach Peking gründlich reine Bahn gemacht. Ich bin weit davon entfernt, Brandlegung und Plünderung zu verteidigen, kann es aber verstehen, daß die 10 000 Mann, die den Zug ausgeführt haben, Schrecken unter den Eingeborenen verbreiten und diese von ihren Verbindungen vertreiben mußten, wollten sie nicht Gefahr laufen, daß bei einem Mißerfolge die Wogen der chinesischen Massen über ihnen zusammenschlugen. Über den Hunnenzug der Alliierten, an dem deutsche Truppen übrigens nicht teilgenommen haben, ist viel geschrieben, aber ganz übersehen worden, daß er eben in Asien stattgefunden hat und daß sich Asiaten gegenüber gestanden haben. Auf der einen Seite die Chinesen, auf der anderen Japaner, sibirische Truppen und anglo-indische Truppen. Dies schlug in asiatischer Manier aufeinander los. Krieg bedeutet dem Asiaten radikale Vernichtung des unterliegenden Teils, und wenn die Verbündeten Samthandschuhe angezogen hätten, würden dies die Chinesen für Furcht oder Schwäche gehalten haben.

In der Mittagsstunde verließen wir Tungtschou und ritten bei starker Hitze und unglaublichem Staube nach Peking davon. Unterwegs überschritten wir die durch das Gefecht im Jahre 1860 bekannt gewordene Brücke von Palikao, ein grotesker einbogiger Steinbau mit unerhörtem Pflaster. Eine richtige Kletterei für unsere Pferde, und daß unsere Karren hinübergekommen, sprach für deren Festigkeit und für die Zugtiere und Fahrer. Längs der Straße Tempel und Friedhöfe mit großen steinernen Schildkröten und anderem Fabelgetier. Kurz vor Peking, dessen Mauern plötzlich auftauchten, da der Zugang durch Hohlwege heranführt, wurde ich von den Kommandeuren der beiden Seebataillone, den Majors v. Madai und v. Kronhelm empfangen, zog durch das nördliche Tor in die äußere Stadt* und begegnete alsbald einer Karawane von etwa 250 Kamelen, prächtige und wohlgenährte Tiere, soweit es durch den aufwirbelnden Staub zu erkennen war. Durch das Hatamön-Tor gelangten wir dann in die Mandschustadt und in die Gesandtschaftsstraße, die noch die Spuren der Kämpfe trug, welche vor wenigen Wochen hier gewütet hatten, passierten die Tore der „Großen Reinheit“, der „Himmlischen Ruhe“ und der „Grundsätze“, zogen um die Südwestecke der verbotenen Stadt herum und gelangten endlich an den Lotosteich und nach dem Kaiserpalast.

* Das ist die Chinesenstadt. Dies „nördliche Tor“ liegt in der Nordostecke der äußeren Stadt, die über die Ostmauer der Mandschustadt vorspringt.

Peking ist oft genug beschrieben worden; ich brauche daher auf Einzelheiten nicht einzugehen. Der Gesamteindruck ist großartig und erhaben, mag vieles grotesk, manches direkt abstoßend wirken. Gemütlich ist es zwischen diesen Riesenmauern nicht, der Chinese denkt aber vermutlich anders. Der Feldmarschall war nicht zu Hause, die Räume, die er im Kaiserpalast bewohnte, waren notdürftig hergerichtet worden. Der Palast war von den Fremden nach den Regeln der Kunst geplündert worden und die Kostbarkeiten waren fortgetragen. Sie befinden sich als „Andenken“ in der alten und neuen Welt, ein Teil war sofort an chinesische Händler losgeschlagen worden, die einen schwunghaften Handel damit trieben. Man kann zufrieden sein, daß deutsche Truppen bei der Einnahme von Peking nicht beteiligt waren.

Wir fanden Unterkunft in der Chinesenstadt und zwar im Kasino der Marine-Feldbatterie, die mit dem Detachement Normann nach Paotingfu ausgerückt war. Unterwegs hatten wir den unerfreulichen Anblick einer Chinesin, eines jungen hübschen Weibes, die mit ihrem Kinde in einem Brunnen den Tod gefunden oder gesucht hatte. Die uns zur Verfügung gestellten Räume waren ganz wohnlich, soweit sich dies in der kalten Jahreszeit von einem Chinesenhaus sagen läßt; vor allem mangelt es an brauchbaren Öfen. Der Eingeborene heizt zwar seinen „Kang“, einen großen flachen Backsteinofen, auf dem die Lagerstätten für die Nacht sich befinden, die Wärme entweicht aber durch die Papierfenster nach außen. Gegen Abend wurden wir durch eine Eskorte abgeholt und nach dem Kasino des zweiten Seebataillons geführt, wo wir speisten, und ebenso zurückgebracht. Bisher war nur ein Teil der Einwohnerschaft in die besseren Stadtteile zurückgekehrt und hatte ihre Beschäftigung wieder aufgenommen. Der Mob war geblieben, und es herrschte große Unsicherheit, Mord und Todschatz waren an der Tagesordnung, und niemanden fiel es ein, ohne Schußwaffe vor die Tür zu gehen. In den Hauptstraßen war Zwangsbeleuchtung durch Papierlaternen eingeführt worden, in dem Gewirr der Nebengassen aber herrschte Dunkelheit und Öde.

Am 22. Oktober vormittags besichtigte ich die Quartiere und Lazarette, die in der Chinesenstadt zerstreut lagen. Ich lernte sie in ihrem ganzen Glanze kennen. In den Hauptstraße sowohl, in denen die Kaufhäuser liegen, wie in den Nebengassen, in denen man sich nur mit ortskundigen Führern zurechtfinden kann, geben Schmutz, Staub und Gestank das Gepräge; Peking ist die schmutzigste Stadt des Himmlischen Reiches, die ich gesehen habe. Die Truppen waren in Tempeln oder größeren Yamen befriedigend untergebracht, und die Lazarette befanden sich in guter Verfassung. Da die Chinesenstadt eine Ausdehnung von einer deutschen Meile von Ost nach West und von einer halben von Nord nach Süd hat, so nahm die Besichtigung mehrere Stunden in Anspruch, obwohl wir meist im Galopp durch Schmutz und Staub dahinsauften.*

* Die nördlich an die „Chinesenstadt“ anschließende „Mandschustadt“ ist ein regelmäßiges Quadrat von $5\frac{1}{2}$ Kilometer Länge; in der Mitte liegt die „Kaiserstadt“ als Rechteck von $1\frac{1}{2}$ zu $2\frac{1}{4}$ Kilometern, und in dieser die „verbotene Stadt“, wiederum ein Quartett von etwa einem Kilometer Seitenlänge. Alle diese Städte sind durch hohe Mauern eingeschlossen, beziehungsweise voneinander getrennt.

Bei der Kompanie v. Schönberg, die in einer Art Landhaus untergebracht war, nahmen wir einen Imbiß. Eine zur Bewachung eines nahe gelegenen Magazins bestimmte Wache war in der vergangenen Nacht von Boxern und Raubgesindel angegriffen worden, die es wohl auf die Vorräte abgesehen hatten, aber mit Verlust abgeschlagen worden waren. Ich ritt dann mit Zielke und Hans nach dem Kaiserpalast zum Feldmarschall, der mich in dem von ihm bewohnten Palais der Kaiserin herumführte und mich und meine Begleiter zum Essen einlud. Wir waren 40 Personen bei Tische und tranken auf das Wohl unserer Kaiserin, die daheim ihren Geburtstag feierte. Den Abend verbrachten wir wiederum im Kasino des II. Seebataillons, und als wir um 10 Uhr in unseren Yamen zurückkehrten, fanden wir die Burschen in Aufregung; sie standen am Tor aufmarschiert, hatten Boxer gesehen, die versucht hatten, über die Mauern zu steigen, wahrscheinlich um zu plündern, und sie durch Gewehrschüsse vertrieben. Wir suchten sofort den weitläufigen Yamen ab, und dabei wäre beinahe ein Hammel zu Tode gekommen, der sich losgemacht hatte und im Mondlicht die weiße Frau spielte. Die Wache wurde verstärkt, die Burschen mußten im Speisesaal ihre Lagerstatt aufschlagen, und wir schliefen mit dem Revolver unter dem Kopfkissen.

Der Tag war anstrengend gewesen, die unter Hitze und Staub innerhalb der Hauptstadt zurückgelegten Entfernungen betragen 60 Kilometer; der Ritt von meinem Quartier bis zum Kaiserpalast und zurück berechnete sich allein auf etwa 15 Kilometer. Auf guten Pferden ist die Überwindung von einigen Kilometern mehr keine große Sache, aber Staub und Gestank machten die Strapaze. Da die Chinesen den Abfall einschließlich der Exkremente auf die Straße werfen, so ist daraus der entsetzliche Geruch, der in der Stadt herrscht, erklärt; man kann sich daraus einen Begriff machen, was für Bestandteile der Staubbirgt, der sich in dichter Lage auf die Kleider niederschlägt und eingeatmet werden muß. Im deutschen Stadtteil wurden unter Anwendung strenger Strafen die Eingeborenen zur Reinlichkeit angehalten, Straßenreinigung, Sprengung und Abfuhr eingerichtet; es handelte sich aber um die Ablagerung eines in Jahrhunderten aufgeschichteten „Urschmutzes“, und wenn sich auch im Laufe der Monate eine Besserung der Verhältnisse einstellte, ganz sind wir des Staubes und Gestankes doch nicht Herr geworden.

Da in Tientsin dringende Geschäfte meiner harrten, mußte ich die Besichtigung der Sehenswürdigkeiten von Peking auf eine andere Gelegenheit verschieben und am 23. die Rückreise antreten. Die Bagage ging am Vormittag nach Tungtschou voraus, ich folgte gegen Mittag, nachdem ich einem Wunsche des Herrn v. Mumm gemäß die Gesandtschaft besichtigt hatte, um einen Überblick über die Maßnahmen zu gewinnen, die zur Verteidigung im Falle neuer Unruhen erforderlich waren.

Die deutsche Gesandtschaft liegt in der Mandschustadt unmittelbar an der Mauer, die die genannte Stadt von der Chinesenstadt trennt, etwa in der Mitte zwischen dem Hatamön- und dem Mitteltore, ist ringsum eng von den Baulichkeiten anderer Gesandtschaften umgeben und wird von der Mauerkrone, die eine Breite von etwa 8 Metern hat, vollständig beherrscht. Die Mauerstrecke

südlich der Gesandtschaften mußte in größerer Ausdehnung in die Verteidigungseinrichtung einbezogen und Schußfeld nach allen Seiten geschaffen werden. Die erstere Maßnahme bot keine Schwierigkeiten, ein freies Schußfeld ließ sich jedoch nur dann erzielen, wenn sämtliche dort gelegenen Gesandtschaften einheitlich zu einem Verteidigungskern zusammengefaßt und die umliegenden Chinesenbauten niedergelegt wurden. Nach diesen Gesichtspunkten ist dann später auch verfahren worden.

Die Boxer und ihre Gefolgschaft müssen bei der Belagerung der Gesandtschaften sich ungeschickt und energielos benommen haben, sonst hätte der Widerstand des Häufleins der Belagerten in diesen eng zusammengeschachtelten leichten Bauwerken, die von der Mauer überdies auch dann beherrscht wurden, wenn der unmittelbar südlich angrenzende Teil noch nicht in Feindes Hand gefallen war, sich nicht nach Wochen, sondern höchstens nach Tagen berechnen dürfen. Dem Heldenmut des Grafen Soden* und der Seinigen kann mit der Feststellung der Tatsache, daß ihre Gegner ungeschickt und unentschlossen gewesen, kein Eintrag geschehen; sie standen von der Welt anscheinend verlassen, allein gegen eine erdrückende Übermacht, und daß sie diese Lage fast 8 Wochen hindurch unter stetem Kampf und steter Bereitschaft ertragen haben, ist an sich schon eine der rühmlichsten militärischen Leistungen.

Auf dem Ritte nach Tungtschou gerieten wir in eine von französischen Soldaten veranstaltete Treibjagd auf verwilderte Schweine und trafen lange Züge von internationalen Bagagen, die sich mühselig auf den sandigen Wegen nach Peking schleppten. Auf der Etappe, die uns wiederum gastlich aufnahm, hatte der Gesandte v. Mumm, der sie tags vorher passiert hatte, die Nachricht hinterlassen, daß der Reichskanzler Fürst Hohenlohe von seinem Posten zurückgetreten, Graf Bülow zu seinem Nachfolger ernannt und daß Li Hung Schang als chinesischer Friedensunterhändler von der deutschen Regierung angenommen worden sei.

Am nächsten Tage (24.) wollte ich einen Doppelmarsch machen, holte aber schon diesseits Matou die mit erheblichem Vorsprunge abgegangene Bagage ein und auch unsere Reitpferde, denen die lange Seereise wohl noch in den Gliedern lag, erwiesen sich von den Ritten der letzten Tage noch sehr angegriffen. Die Australier waren kaum noch vorwärts zu bringen, und eine Anzahl ging lahm, darunter meine Ragniter Stute,** der sonst nicht leicht etwas zu viel war. Wir blieben daher in Matou, wo wir einige Offiziere und Beamte des Oberkommandos trafen, die ebenfalls auf dem Trocknen saßen, da ihnen in der letzten Nacht einige Zugtiere entlaufen waren. Am 25. ging die Bagage zeitig voraus, wir folgten im Laufe des Vormittags.

In der Mittagsstunde des 26. traf ich wieder auf Bahnhof Yangtsun ein, auf dem gerade eine Eskadron afrikanischer Jäger auslud, die gut beritten war, und fand Gündell vor, der mir von Tientsin entgegengekommen war. Er überbrachte

* [Die Gesandtschaftswache des Leutnant Graf Soden mit 51 Mann vom III. Seebataillon hielt sich vom 20. Juni bis 14. August 1900 in Peking.]

** [Aus dem Remonte-Depot Althof-Ragnit (Regierungsbezirk Gumbinnen/Ostpommern), vorwiegend Trakehner Abstammung.] Anm. d. Hg.

Zielke seine inzwischen eingegangene Beförderung zum Major und fuhr mit uns nach Tientsin zurück. Ein wahrer Hochgenuß war es, in das Bad zu steigen, denn wir waren bis auf die Knochen verstaubt, und in den engen Etappenquartieren mußte man sich mit dürftiger Reinigung begnügen.

Die weiteren Einzelheiten betreffs der Unterbringung der Truppen kann ich übergehen, so viel Arbeit sie in den nächsten Wochen auch noch kostete. Im allgemeinen waren bis Wintersanfang die 1. Infanteriebrigade, zu der das aus den beiden Seebataillonen zusammengestellte Marine-Infanterieregiment* trat, in Peking, die 2. in Paotingfu versammelt, bei beiden Brigaden befanden sich je eine Reitereskadron, eine Feldartillerie-Abteilung und eine Anzahl Kolonnen und Trains. Die 3. Infanteriebrigade, zwei Eskadrons, das Gros der Feldartillerie, der Kolonnen und Trains stand in und bei Tientsin. Die Pionierkompanien wurden zunächst vom Korpskommando verwendet, später traten sie zu den Brigaden; das schwere Artilleriebataillon blieb in Tongku und den Taku-Forts, ein kleineres Detachement besetzte unser Peitang-Fort. Die neunten Kompanien der Infanterie-Regimenter besetzten die Etappenlinien und, wie schon erwähnt, die Posten in Shanghai, Schanhaikuan und Tsingtau. Der Austausch der Truppen konnte natürlich nur allmählich vor sich gehen, war aber bis Weihnachten vollzogen, so daß endlich das anfängliche aus den Verhältnissen der Ausschiffung und der Notwendigkeit, gewisse Punkte schnell zu besetzen, hervorgegangene Durcheinander der Verbände einer durchsichtigeren und der Ordre de bataille entsprechenden Truppeneinteilung Platz gemacht hatte. Bei Beginn der kalten Jahreszeit war alles unter Dach und Fach, und mochte auch die Unterbringung im einzelnen manches zu wünschen übrig lassen, so war sie doch im allgemeinen befriedigend, und wo Vorsorge der Befehlshaber sich mit Umsicht und praktischem Geschick vereinigte, sogar eine recht gute. Auch die allmählich zu vollem Bestande anschwellenden Pferde und Maultiere waren in Schuppen und Stallzelten geborgen, und im früheren Lager bei Tientsin war ein Übungsfeld, der sogenannte Paradeplatz, eingerichtet worden.

Die Beschlagnahme der Quartiere in der Peito-Vorstadt von Tientsin machte mich von dem Fortgang der Ausladung auf Rhede unabhängiger, denn dieser trat ein weiterer, erschwerender Umstand entgegen, als das Oberkommando die Wiederherstellung der Eisenbahnverbindung zwischen Tientsin und Peking ins Auge faßte. Die letztere war während der Unruhen buchstäblich vom Erdboden verschwunden, die Chinesen hatten nicht nur die sämtlichen Brücken und Durchlässe zerstört und das rollende Material vernichtet oder fortgeführt, sondern auch die Schienen und Schwellen vom Bahnkörper entfernt und versteckt. Es gelang nur, einen kleinen Teil der letzteren wieder herbeizuschaffen, der Hauptbedarf mußte über See von Amerika und Japan bezogen und auf Rhede ausgeladen werden. Die entsprechenden Arbeiten mußten nunmehr in diejenigen für die Ausladung der diesseitigen Bestände eingegliedert werden und wurden den letzteren vorgezogen, so daß auf die Erlangung des Materials für umfangreichere Barackenbauten zunächst nicht gerechnet werden konnte.

* Im November wurde das gesamte Marine-Expeditionskorps auch in Verwaltungsangelegenheiten dem Korps-Kommando unterstellt.

So unbequem dies anfangs erschien, so muß ich doch anerkennen, daß Waldersee ganz richtig gehandelt hat, wenn er den Eisenbahnbau den Ansprüchen des Korpskommandos voranstellte. Dieser stellt eine schöne Leistung dar, die wir in diesem Kriege vollbracht haben, und der Feldmarschall hat dabei einen sicheren Blick bewiesen. Bei der Unlust der Kabinette am Kriege, der bunten Zusammensetzung der Armee und der Kriegsuntüchtigkeit der Chinesen war zu dieser Zeit der militärische Gesichtspunkt schon hinter den politischen zurückgetreten, und es war ein glücklicher Griff Waldersees, daß er durch eine dem gemeinsamen Interesse dienende Tat das deutsche Übergewicht an Ort und Stelle in Erscheinung treten ließ. So wurde die Wiederherstellung der Eisenbahnen denn auch von Freund und Feind aufgefaßt, und daß dies der Fall war, bewies, daß die Franzosen alsbald mit Feuereifer an die Herstellung und den Weiterbau der Eisenbahn zwischen Peking und Paotingfu gingen, um hinter dem deutschen Rivalen nicht zurückzustehen. Aber die Leistungen unseres Eisenbahn-Bataillons ließen sich nicht überbieten. Es hat unter seinem umsichtigen und unermüdlischen Kommandeur, dem Major Gebhard, in den folgenden Wintermonaten außerordentliches geleistet, trotz strenger Kälte, der mangelhaften Unterkunft an den Baustrecken und der Schwierigkeiten bei der Heranschaffung des Materials. Bis Weihnachten wurde die Strecke von Yangtsun bis Peking fertig,* dann ging es an die Wiederherstellung der Linie Tongku-Schanhaikuan, die im Februar fahrbar wurde. Später übernahm das Eisenbahnbataillon auch den Betrieb auf einem Teil dieser Strecken und führte ihn mit der Pünktlichkeit, die den Reisenden das Gefühl der Sicherheit gibt, obwohl anfangs das rollende Material recht mangelhaft war. Das Eisenbahn-Bataillon des Korps kann mit Stolz auf diese Zeit zurückblicken; dieser Krieg hat ihm wie den braven Pionierkompanien schwierige und mannigfaltige Aufgaben gestellt, aber unsere technischen Truppen sind ihnen vollkommen gewachsen gewesen.

Eigenartig war das Verhalten der Russen in der Eisenbahnfrage, und ihre Quertreibereien verursachten manche Unbequemlichkeiten. Da sie hatten verlauten lassen, daß sie sich demnächst gänzlich aus Tschili zurückziehen würden, hatte Waldersee anfangs November angeordnet, daß in Schanhaikuan eine Kommission zusammentreten und über die Sicherung und Instandsetzung der Linie Tongku-Schanhaikuan, die noch von den Russen besetzt war, Vereinbarungen treffen sollte. Zu der Kommission wurden die Chefs des Generalstabes des deutschen und britischen Korps, Oberstleutnant Gündell und Generalmajor Barrow bestimmt, die Beistellung des russischen Kommissars dem General Lenewitsch überlassen.

Die Russen übereilten sich mit der Übernahme des Bahnschutzes nicht; erst am 22. konnten die deutschen Postierungen in ihre Standorte heimkehren. Diese Angelegenheit ist ausführlicher behandelt worden, weil daraus ersehen werden

* Die Strecke Tongku-Tientsin-Yangtsun war schon während und bald nach der Beendigung der Kämpfe bei Tientsin durch die Russen wieder hergestellt worden, bedurfte aber erheblicher Verbesserungen.

kann, mit welchen Schwierigkeiten das Oberkommando zu kämpfen hatte, wenn es galt, einfache Notwendigkeiten durchzusetzen.

Die Quertreibereien der Russen war die Antwort auf die vom Oberkommando geplante Expedition nach Kalgan, wo Truppen des Gegners stehen und die dort befindlichen Niederlagen chinesischer Firmen an Pelzwaren in Beschlag genommen werden sollten. Ob dies wirklich die Beweggründe für die Operation gewesen sind, bezweifle ich. Vielleicht haben Motive politischer Natur zu ihr geführt. Sie führte in eine entlegene Gegend und war den Russen unbequem, weil Kalgan der Anfangspunkt der Handelsverbindung nach Urga und Kjachta ist, auf der Tee und Pelzwaren befördert werden, und vornehmlich russischen Interessen dient. Die Teilnehmer an der Expedition stellte der Dreibund, das Hauptkontingent das deutsche Korps, daneben einige italienische Kompanien und ein Kommando österreichischer Matrosen. Die Leitung erhielt Oberst Graf York vom Oberkommando, was wieder mißfällig innerhalb des deutschen Korps vermerkt wurde, denn es zählte genug Generale und Regimentskommandeure, die sich gern versucht hätten. Es war aber nichts dagegen zu machen, und bei den Vorbereitungen gab es zeitweilig eine ziemliche Verwirrung, da das Oberkommando in das Korps hinein verfügte, ohne das Kommando des letzteren rechtzeitig zu verständigen. In der zweiten Novemberhälfte setzte sich die Expedition, die vom Leutnantswitz den Spottnamen „Alexanderzug“ angeheftet erhielt, von Peking in Bewegung; die Russen aber sollen Gelegenheit genommen haben, die bevorstehende Ankunft in Kalgan anzumelden!

Mit General Lenewitsch stand ich in guten Beziehungen. Am 17. November vormittags zeigte er mir das von seinen Truppen besetzte Ostarsenal bei Tientsin, wo uns ein Haufen von Offizieren erwartete. Den Führer machte ein Stabsarzt vom finnischen Leibgarde-Regiment, ein gewandter und unterrichteter Mann. Die einen großen Raum füllenden Fabriken waren von einem Engländer angelegt worden, und die Chinesen hatten nicht gespart; – es war alles vorhanden, was zur Geschütz-, Gewehr-, Geschos- und Sprengmittel-Herstellung gehörte, und die neuesten von Krupp und Löwe aus Essen und Berlin bezogenen, zum Teil noch verpackt stehenden Maschinen, sowie gewaltige Mengen von Eisen, Stahl, Kupfer und anderen Rohmaterialien, von Geschossen, Hülsen, Patronen waren gelagert. Wenn man einige tausend Arbeiter aus Spandau mit dem entsprechenden technischen Personal nach dem Ostarsenal hätte überführen wollen, so hätte die Fabrikation in kurzer Zeit wieder aufgenommen werden können.

Im Anschluß besichtigten wir ein in der Nachbarschaft eingerichtetes Feldlazarett. Die Bestände waren sauber und übersichtlich geordnet, die Einrichtungen bequem und praktisch, die Kost gut. Die Krankensäle waren hoch und luftig, in jedem derselben waltete eine Dame vom Roten Kreuz zwischen den Steppensöhnen mit Sicherheit ihres Amtes. Es waren einige hundert Kranke vorhanden, darunter eine Anzahl braunhäutiger Buriaten, die ich zuerst für Japaner hielt. – Die dem Feldlazarett zugehörigen Fahrzeuge bestanden aus zweirädrigen Karren, die nach den Angaben Lenewitschs konstruiert waren. Sie schienen für die landesüblichen schlechten Wege halt- und brauchbar, waren

aber gänzlich federnlos, was auch die vorgesehene reichliche Unterpackung von Stroh kaum ausgleichen konnte. Der russische Soldat, zumal der Sibirier, ist aber hart und in seiner Heimat durch Kunststraßen nicht verwöhnt; die Anwesenden scheinen überzeugt, daß diese Karren für ihren Zweck durchaus geeignet waren.

Zwei Tage später besuchte ich in Lenewitschs Gesellschaft das ebenfalls von seinen Truppen besetzte Arsenal Sikou, nördlich von Tientsin gelegen.

Das Arsenal Sikou diente dem Admiral Seymour und seinen Zweitausend nach dem mißglückten Zuge auf Peking als Zuflucht und war der Schauplatz heftiger Kämpfe gewesen. Als die russischen und japanischen Befreier herangekommen waren, war Seymour abgezogen und hatte das Arsenal anzünden lassen.* Es war nicht völlig heruntergebrannt, aber doch zu einem wüsten Trümmerhaufen geworden, unter dem große Vorräte an Geschützen, Handfeuerwaffen und Geschossen begraben lagen. Die Besichtigung war nicht ohne Gefahr, da loses Pulver, Zündhütchen usw. herumlagen; von Interesse war eine starke Bleiader, die aus einem verbrannten Schuppen abgeflossen war und zu der sich hunderttausende von Gewehrgeschossen zusammengetan hatten. Im Hofe des Arsensals befanden sich die Grabstätten deutscher und russischer Offiziere, die in den Gefechten im Sommer geblieben waren.

Wir fuhren dann nach der in einem Peiho-Bogen gelegenen Zitadelle der Chinesenstadt, in der eine mit neuem Material ausgestattete russische Gardebatterie untergebracht war. Die Mannschaft bestand aus großen schönen Leuten, und die Pferde befanden sich in gutem Zustande, waren aber nach unseren Begriffen sehr verschieden in Größe und Körperbau. Eine nähere Besichtigung der Geschütze verbot sich, sie schienen von erheblichem Gewicht. Die Batterie war Anfang August von St. Petersburg abgegangen und mit der Eisenbahn nach Sibirien befördert worden, war dann durch die Mandchurei nach Tschili marschiert und erst vor einigen Tagen von einer Unternehmung gegen Boxer zurückgekehrt, bei der sie einige 30 Schuß verfeuert hatte. „Mit großem Erfolge“, meinte der Batterie-Kommandeur, ein älterer, würdig ausschauender Oberst v. Mrosovsky. Er klagte über den minderwertigen chinesischen Hafer. Die Russen bezogen kein Futter aus Europa, Lenewitsch meinte, dies sei viel zu teuer. Die Pferde der Batterie lagerten noch im Freien.

Am Tage darauf zeigte ich dem Russen im Lager diesseitige Feldgeschütze und führte ihn dann in unsere Universitätslazarette. Er war baß erstaunt, daß wir sogar einen Zahnarzt bei uns hatten, dessen wohl ausgestattete Werkstatt sich sehen lassen konnte. Sein besonderes Interesse erregte aber der Röntgenwagen, der vorgeführt und erklärt wurde. Unsere Hände wurden durchleuchtet, und dann trat ein Photograph in Tätigkeit und lieferte ein deutsch-russisches Gruppenbild. Den Schluß machte die Besichtigung des Genesungsheims beim Dorfe Kochiaho.

Der Aufrechterhaltung der Disziplin wurde große Aufmerksamkeit gewidmet. Unsere Mannschaften waren natürlich nicht ausschließlich Engel, und es ereigne-

* So erzählten die Russen.

ten sich Fälle, in denen Eingeborene beraubt und an Leib und Leben geschädigt wurden. In einigen der fremden Kontingente dachte man darin milder und legte sich gegen Chinesen keinerlei Beschränkung auf. Dies schlechte Beispiel, der Mangel an kriegerischer Tätigkeit, das zum Teil enge Zusammenwohnen der einheimischen Bevölkerung, der starke Arbeits- und Transportdienst, der die Leute oft längere Zeit der Beaufsichtigung entzog, und nicht zuletzt die oft mangelhaft getroffene Auswahl der herausgesendeten Mannschaften wirkten zusammen, daß hier und da Unliebsames zu Tage trat, dem mit Strenge entgegengearbeitet werden mußte. Es waren vielfach schwer bestrafte Leute ausgewählt worden, und auch unter den Unteroffizieren befand sich keine geringe Anzahl Unzuverlässiger und Vorbestrafter. Es mußte daher scharf eingegriffen werden, und jeder Verstoß gegen Zucht und Ordnung wurde ohne Ansehen der Person geahndet. Der gute Ruf der deutschen Truppen mußte unbedingt erhalten werden, und ich kann mit Genugtuung behaupten, daß dies gelungen ist. Waldersee hat dies wiederholt lobend anerkannt, wie er überhaupt volles Verständnis für die Schwierigkeiten hatte, die dem deutschen Korps vornehmlich aus der Mißgunst der Fremden erwachsen. Sie meldeten jeden Verstoß, den sich ein Deutscher zu Schulden kommen ließ, sofort dem Oberbefehlshaber, wogegen ich daran festhielt, Ungehörigkeiten fremder Offiziere und Mannschaften dem betreffenden Kontingentskommandeur mitzuteilen. Ich hielt dies um so mehr für angebracht, als dem Feldmarschall ein Einfluß auf die disziplinarischen Verhältnisse der einzelnen Korps gar nicht zustand.

Mitte November telegraphierte der Chef des Generalstabs der Armee, daß in Feldpostbriefen grausliche Schilderungen über die Kriegsführung in China enthalten seien, und stellte die Frage, ob sie auf Wahrheit beruhten. – Rücksichten auf die Presse und die öffentliche Meinung erforderten eine Auskunft. Ich antwortete, daß der Krieg diesseits ganz nach europäischen Gepflogenheiten geführt werde und daß vorkommende Ausschreitungen streng geahndet würden. Es war keine angenehme Vorstellung, daß ich als moderner Attila durch die Presse gezerzt wurde und daheim mein Name fromme Seelen schaudern machte. Zu der in Rede stehenden Frage hatte ich in diesen Tagen nach Hause geschrieben: „Unsere Mannschaften haben die Neigung, sich vor ihren Landsleuten in der Heimat als Mordskerle aufzuspielen, die die fürchterlichsten Gefahren zu bestehen haben, dafür aber auch ihrerseits Furcht und Schrecken verbreiten. Es ist unglaublich, was die Leute in ihrer überreizten Phantasie für Unsinn nach Hause melden, und noch unglaublicher, daß es dort für bare Münze genommen und durch die Zeitungen verbreitet wird.“

Die hereinbrechende Kälte führte zu Feuerschäden in den Unterküften. Es wurden nunmehr eiserne Öfen aufgestellt, die in großer Anzahl von Schanghai bezogen worden waren, um dem Bedarf in den Baracken und Kasernen zu genügen. In den mit Truppen belegten Yamen wurden anstelle der landesüblichen Kangs große Öfen aus Backsteinen und Tonröhren aufgemauert und die mit Papier bezogenen Fenster mit Glasscheiben versehen und gedichtet. Diese Häuser erwiesen sich im Winter wärmer als die leicht gebauten Europäerhäuser, deren Holzwerk durch die Sommerhitze eingetrocknet war, so daß in den Fen-

sterrahmen weite Spalten klafften, die den Sandstürmen ungehinderten Zugang in das Innere der Wohnung verschafften.

Diese Sandstürme, die seit Beginn der kälteren Jahreszeit mit besonderer Heftigkeit und oft Tage hindurch wüteten, waren eine große Plage. Der feine Sand drang durch alle Ritzen in die Zimmer und durch die Kleider bis auf die Haut, die infolge der trockenen Luft an sich schon empfindlich war. An solchen Tagen verfinsterte sich der Himmel bis zu völliger Dunkelheit, und an Bewegung im Freien war kaum zu denken. Ich ritt sonst täglich morgens mehrere Stunden und machte, wenn ich irgend die Zeit erübrigen konnte, am Nachmittag einen längeren Spaziergang. Meist benutzte ich den von der Niederlassung der Fremden nach dem Westarsenal führenden Damm, der einen leidlichen Weg bot, ziemlich staubfrei war und zwei Bäume aufwies, – nicht 2 Reihen Bäume, sondern „die beiden Bäume“. Der Blick vom Damm in die Ebene südwestlich von Tientsin ist umfassend, aber trostlos, da weder Baum noch Strauch zu sehen ist. Die Landschaft steht zur Regenzeit unter Wasser; die Bepflanzung der Rennbahn und der in der Nachbarschaft gelegenen Landhäuser war den Boxern zum Opfer gefallen, und erst bei den am fernen Horizont auftauchenden Dörfern war einiger Baumwuchs erkennbar. Der täglichen Bewegung im Freien schreibe ich es zu, daß ich mich während meines Aufenthaltes in China stets wohl befunden habe; auch während der heißen Jahreszeit bin ich täglich zu Pferd und Fuß unterwegs gewesen. Die im Reiche der Mitte ansässigen Europäer lassen es oft hieran fehlen oder begnügen sich mit einem kurzen Morgenritt.

Mit einem der Pferdetransporte aus den Vereinigten Staaten war die Rotzkrankheit eingeschleppt worden und eine Anzahl Pferde und Maultiere mußten getötet werden. Es wurde eine Pferde-Gesundheitskommission eingesetzt und eine Absperrung der einzelnen Formationen gegeneinander angeordnet sowie tägliche Revisionen der Tiere durch die Roßärzte. Die strengen, in der Heimat üblichen Quarantäne-Maßnahmen ließen sich hierzulande nicht durchführen. – Andererseits stellte sich heraus, daß diese Krankheit in Ostasien einen ungefährlicheren Verlauf nahm wie daheim. An gutem Futter war kein Mangel; Hafer, Mais und Preßheu war in ausreichender Menge eingeführt worden, dagegen fehlte es an Streu, namentlich wo es seitens der Truppenteile verabsäumt worden war, rechtzeitig den noch auf den Feldern vorhandenen Kauliang einzubringen, dessen Stroh zwar grob, aber doch immerhin brauchbar war. Man mußte indes schon auf weitere Entfernungen fouragieren, denn in der näheren Umgebung von Tientsin hatten die betriebsamen Japaner schon aufgeräumt.

Deren Mikado feierte am 3. November Geburtstag; den in deutschem Dienst stehenden japanischen Kulis wurde der Tag freigegeben. Die Gelben lösten zu Mittag 101 Kanonenschüsse, und ihr Kommandant und der Konsul empfingen zwischen 10 und 12 Uhr vormittags. Ich ging mit Gündell hin, um zu beglückwünschen. Die Veranstaltung war feierlich und nach europäischem Muster. Die Wache trat unter Hörnerschall ins Gewehr, ich wurde durch zwei Ordonnanzoffiziere auf der Treppe empfangen und eingeführt, sprach meinen Glückwunsch, erhielt ein Glas warmen Sekt und trank auf das Wohl Seiner Majestät

von Japan. Der Kommandant trank dann auf meine Gesundheit und ich empfahl mich, beim Abgehen ebenso geleitet wie bei der Ankunft.

Acht Tage später, am 11. November, übergab ich auf dem Paradeplatz die aus der Heimat angekommenen Feldzeichen an die in Tientsin stehenden Truppenteile. In Peking und Paotingfu fanden gleiche Feierlichkeiten statt. Eine Viertelstunde vor Beginn der Parade wurden die Fahnen und die Standarte aus meiner Wohnung abgeholt, und ich führte sie nach dem Festplatz, wo die Truppen im offenen Viereck aufgestellt waren, das durch die Fahnenkompanie und die fremdherrlichen Offiziere geschlossen wurde. Die Franzosen waren vollzählig erschienen, tadellos in Haltung und Anzug, die Nordamerikaner salopp und mit Spazierstöcken in der Faust, die Japaner sehr interessiert und in sehr abgetragener Kleidung. Lenewitsch und Lorne Campbell kamen zu spät, erst nachdem der Vorbeimarsch schon begonnen, und meinten, daß unsere Uhr vorginge. Der Brite in Gala, gut beritten und von einer Abteilung bengalischer Lanzenreiter begleitet; der Russe feldmarschmäßig, auf einem kleinen struppigen Mongolen, und hatte ein Zaumzeug aufgelegt, wie man es bei uns zu Hause kaum noch jenseits der Johannisburger Heide in Gebrauch findet.

Nachdem ich die Truppen und die fremden Offiziere begrüßt hatte, ritt ich in die Mitte des weiten Vierecks und übergab mit einigen Worten die Feldzeichen. Es herrschte starker und eisiger Nordwind, so daß einem die Worte vor dem Munde abgeschnitten wurden. Nach Schluß der Ansprache ließ ich Hurra bringen. Ein Vorbeimarsch der Truppen schloß die Veranstaltung. Der Paradeplatz war mit Flaggenmasten geschmückt, und hinter der Absperrung drängten sich die Eingeborenen und die Mitglieder der Fremdenkolonien. Am Nachmittag war Parade-Essen in meiner Wohnung für die Stabsoffiziere, und am Abend fanden bei den Regimentern Mannschaftsfeste statt.

Das war alles ganz hübsch, aber zur Abhaltung von Gratulationscouren und Paraden waren wir eigentlich nicht nach China gekommen. Indes in bezug auf den Feind war in diesen Monaten ziemlich saison morte. Auf dem Rückmarsch des Detachements Normann von Paotingfu nach Peking war es Ende Oktober noch zu einigen Zusammenstößen mit dem Gegner gekommen. Etwa 50 Berittene der Marine-Feldbatterie waren auf ein Detachement chinesischer Truppen gestoßen, hatten es gesprengt und einen Major und 600 Mann zu Gefangenen gemacht, sowie zwei Feldgeschütze erbeutet. Noch glänzender war die Erstürmung der westlich Itschou an der chinesischen Mauer gelegenen Bergfestung bei Tsukingkuan durch Major v. Förster vom 2. Regiment am 29. Oktober, die er an der Spitze dreier Züge seines Bataillons mit großem Schneid vorberitet und durchgeführt hatte. Dem weit überlegenen Gegner war ein erheblicher Verlust beigebracht, ein umfangreiches Artillerie-Material erbeutet und unbrauchbar gemacht worden; der eigene Verlust belief sich auf 4 Tote und 5 Verwundete.*

* Major v. Förster, selbst leicht verwundet, erhielt für diese schöne Waffentat den Orden pour le mérite.

An Versuchen, die Truppen an den Feind zu bringen, habe ich es in diesen Tagen nicht fehlen lassen. Es kam aber nur zu unbedeutenden Zusammenstößen. Auf die wiederholte Bitte des Taotai von Föngtai um eine deutsche Besatzung zum Schutz gegen die Räuber ließ ich Anfang November den Leutnant v. Gaisberg mit einer stärkeren Reiterpatrouille zur Erkundung in jene Gegend abgehen. Er kehrte am 12. November zurück, hatte Föngtai ruhig gefunden, sich dann nördlich nach Yütienhsien – an der Straße Shanhaikuan–Peking gelegen – gewendet und war hier auf eine Bande von 100 Boxern gestoßen, die einen Wagenzug mit geraubtem Gut begleiteten. Er griff sofort an und sprengte die Bande, wobei diese starken Verlust erlitt, diesseits ein Reiter schwer verwundet wurde. Dieser Zusammenstoß, sowie die Nachricht, daß bei den Tungling-Gräbern bei Malanyü, nördlich Yütienhsien, chinesische Truppen stehen sollten, gab Veranlassung, ein Detachement in jene Gegend zu senden. Es bestand aus dem sächsischen Bataillon des 2. Regiments und der Gebirgsbatterie v. Alvensleben, sowie einem Zuge Reiter, war bei Shanhaikuan zusammengezogen worden und setzte sich Anfang Dezember auf Peking in Marsch. Die Führung übernahm Oberstleutnant Gündell, der gelegentlich der Eisenbahnverhandlungen sich in der infrage kommenden Gegend unterrichtet hatte und dem eine Unterbrechung seiner arbeitsreichen Tätigkeit als Chef des Generalstabes zu gönnen war.

Schließlich war gegen Ende November Oberstleutnant v. Arnstedt, der Kommandeur des Reiterregiments, mit einem Detachement in die Gegend von Tunganshien und Wutsinghsien, nordwestlich von Yangtsun, entsendet worden. Er traf am 26. vor Wursinghsien auf Boxer und fand die Tore der Stadt geschlossen; nachdem diese mit einigen Granaten bedacht worden, lief die Besatzung aus dem entgegengesetzten Teile der Stadt davon. Es stellte sich dann heraus, daß die Ausreißer aus indischer Infanterie bestanden, die, ebenfalls auf einer Unternehmung unterwegs, in dem Ort genächtigt hatten. Das britische Kontingentskommando hatte, über solche Förmlichkeiten erhaben, von diesem Kriegszuge nichts verlauten lassen; glücklicherweise war kein Verlust entstanden. Arnstedt erhob eine Kontribution wegen Begünstigung der Boxer von der Stadt und brachte Gefangene, Ponnies und Pelze mit zurück. Die letzteren wurden bei allen Expeditionen beigetrieben, da die Absicht bestand, für den Winter möglichst alle Mannschaften mit Pelzsachen zu versehen.

Wenn nach den Feststellungen unserer Detachements nennenswerte Kräfte des Gegners nördlich und westlich von Tientsin nicht mehr vorhanden waren, so schien dies auf die Landschaft beiderseits des Kaiserkanals in der Richtung auf Thsang nicht zuzutreffen. Am 5. November hatte mich der Bischof v. Anzer aus Shantung besucht, auf der Rückreise von Peking, wo er sich dem Feldmarschall vorgestellt hatte. Er sprach sehr interessant von den Erlebnissen und Erfahrungen, die er in den 22 Jahren seines Aufenthalts in China gesammelt hatte, und hielt dafür, daß der Regierung tüchtig zu Leibe gegangen werden müsse und daß es sich empfehlen werde, wenn deutsche Truppen in Shantung und am Kaiserkanal gezeigt würden. Ein Jesuitenpater Bosch gab an Major v. Falkenhayn die Nachricht, daß bei Thsang ein Corps von 4 000 Mann Regu-

laiser versammelt sei, eine andere Nachricht sprach sogar von 20 000 Mann. Dies schien stark übertrieben; immerhin war es wahrscheinlich, daß die chinesische Regierung für den Fall, daß die eingeleiteten Verhandlungen nicht zum Frieden führten, sich auf eine Fortsetzung des Krieges einrichtete und Truppen gegenüber unserer Aufstellung Tientsin-Paotingfu versammelte. Vor letztgenannter Stadt regte es sich ebenfalls, Ende November hatten die Franzosen etwa 30 Kilometer südlich ein Gefecht mit starken Boxerscharen, und auch Abteilungen unserer zweiten Brigade waren mehrfach mit Banden zusammengestoßen.

Auf diese Nachrichten hin hielt ich es für angezeigt, die Gegend von Thsang erneut zu erkunden. Am 23. November ging Rittmeister Graf Castell mit 30 Reitern von Tientsin dahin ab; bestätigten sich jene Nachrichten, so sollte eine größere Expedition folgen. Die Angelegenheit mußte geheim gehalten und schnell verfahren werden, sollten die Chinesen nicht vorher davongehen. Auf die Mitwirkung von Truppen aus Paotingfu mußte der weiten Entfernung wegen verzichtet werden, und nur ein Teil derjenigen in Tientsin konnte herangezogen werden. Der Feldmarschall billigte mein Vorhaben.

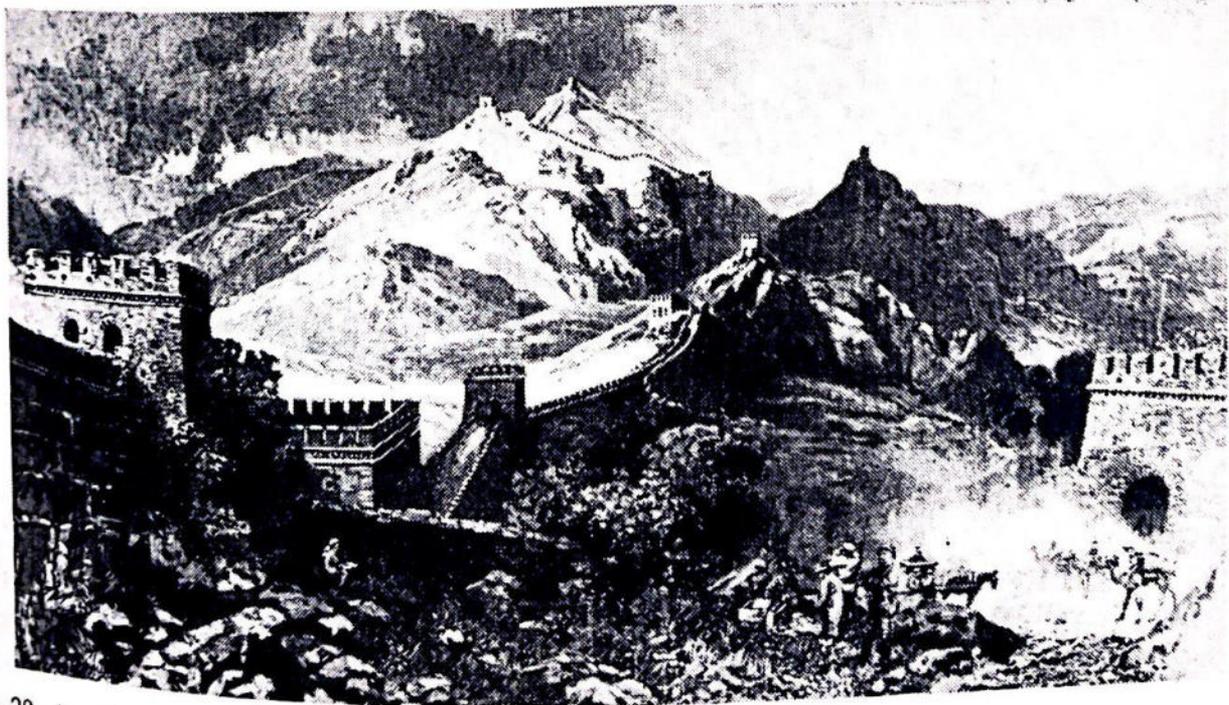
An den yorerwähnten Expeditionen hatten schon Abteilungen berittener Infanterie teilgenommen. Major v. Falkenhayn hatte schon Anfang November die Anregung zur Aufstellung berittener Infanterie gegeben, um dem Räuberunwesen auf dem flachen Lande ein Ende zu machen. Sie war anfänglich als eine Art Landpolizei gedacht und sollte den Boxern und marodierenden Soldaten nachjagen. Ich hatte den Vorschlag gern entgegengenommen und Falkenhayn mit der Ausarbeitung von Organisationsgrundsätzen beauftragt. Für die Berittmachung konnten nur Ponnies infrage kommen, die vorhandenen Bestände waren aber, da die Ankunft der Pferdetransporte über See sich verzögerten, zunächst anderweitig verwendet worden. Die Bemühungen durch deutsche Firmen und durch Ankauf bei den Russen, Ponnies zu bekommen, schlugen fehl, die Entsendung eines Offiziers nach der Mandchurei, um einen größeren Posten mongolischer Pferde anzukaufen, blieb ebenfalls ohne Erfolg.

Die zur Verfügung stehenden vier Eskadrons Reiter wurden durch den Aufklärungs- und Eskortedienst derart in Anspruch genommen, daß nach dem Eintreffen der Pferdetransporte zur Aufstellung einer „Hilfskavallerie“ geschritten werden mußte. Sie wurde aus den nicht beschäftigten Munitions- und Trainkolonnen entnommen, aus denen Halb-Eskadrons gebildet wurden, die gelegentlich an den Unternehmungen teilnahmen. Auch die Feldartillerie half mit Patrouillen aus. Da die Bedienungsmannschaften der Kolonnen mit Karabinern bewaffnet, wie auch zu Pferde ausgebildet waren, so entstand eine ganz brauchbare Truppe. Sie war aber im allgemeinen an Tientsin gebunden, da hier ihre Kolonnen standen und damit gerechnet werden mußte, daß diese gegebenenfalls schnell gebraucht wurden.

Diese Maßnahmen reichten aber nicht mehr aus, nachdem sich herausgestellt hatte, daß unsere Infanterie an Marschgeschwindigkeit der überall zurückweichenden, ohne Gepäck und Bagagen marschierenden chinesischen nachstand, so daß nur selten geglückt war, die letztere zu stellen. Zudem brachen beim



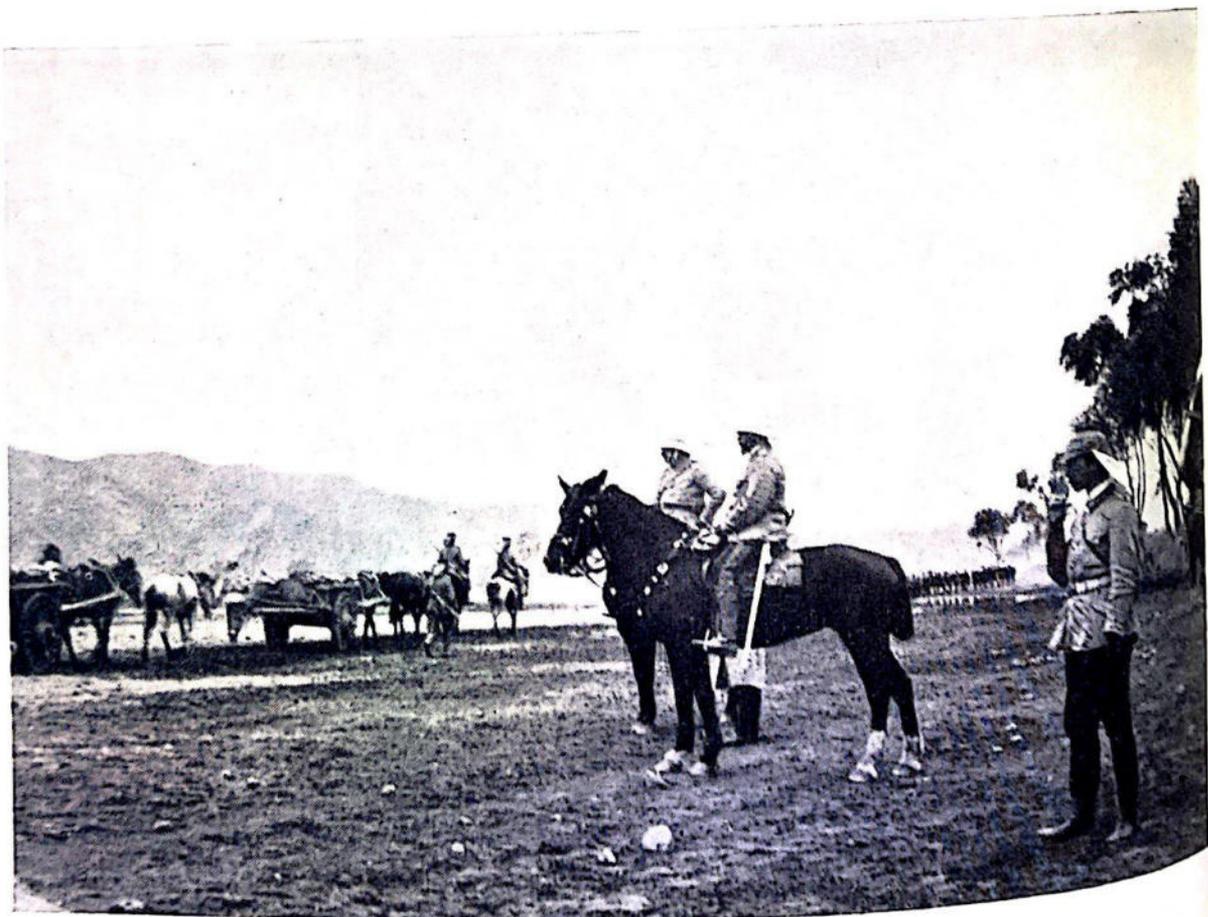
27. Eisenbahntransport Peking - Schansi April 1901



28. An der Großen Chinesischen Mauer 1901



29. General v. Lessel besucht Li Hung Tschang in Peking 1901



30. Abrücken der Truppen 1901

Herannahen des Winters starke Räuberbanden aus der Mongolei und Mandchurie in die Provinz Tschili ein; sie zählten bis zu 1 000 Mann und darüber, waren meist beritten und verfügten zum Teil über Artillerie. Um ihnen wirksam zu Leibe gehen zu können, kam ich in der zweiten Novemberhälfte, als einige 100 Ponnies verfügbar geworden waren, auf Falkenhayns Vorschlag zurück und ordnete die Aufstellung berittener Infanterie an.

Die Brigaden in Peking und Paotingfu hatten je eine Kompanie, die in Tientsin stehende aber bei jedem Regiment eine berittene Kompanie aufzustellen. Jede zählte 5 Offiziere, 150 Mann, 161 Pferde. Später wurde in Tientsin noch ein berittener Pionierzug und von der Munitionskolonnen-Abteilung aus erbeuteten leichten Geschützen eine reitende Batterie aufgestellt. Bei denjenigen Infanterie-Regimentern, die keine berittene Kompanien hatten, befanden sich Meldereiter-Detachements von verschiedener Stärke. Insgesamt kamen bei diesen Formationen nach und nach etwa 1 300 Ponnies zur Verwendung. Die Ausrüstung der in Tientsin formierten Kompanien erfolgte aus dem Korps-Bekleidungsdepot, die übrigen Kompanien und die Detachements behielten sich mit chinesischem Sattel- und Zaumzeug. Das Gewehr wurde en bandoulière* getragen, Koppel mit Seitengewehr und Patronentaschen beibehalten. Das Gepäck der Mannschaft wurde in Satteltaschen oder Sattelbündeln geborgen, die Leute trugen keine Sporen, aber nach Bedarf Reitstöcke.

Von der Zukommandierung von Kavallerie- und Artillerie-Offizieren wurde abgesehen; die Infanterie sollte sich selbst helfen und hat dies auch getan. Die Reitausbildung geschah nach einer kurz gefaßten Anleitung, die von dem Gesichtspunkt ausging, daß das Ponny lediglich Transportmittel, die Waffe aber das Gewehr sei. Zu Pferde durfte nur das Abbrechen aus der Kompaniekolonne in die Marschkolonne zu zweien und der Aufmarsch aus dieser in jene, ferner das Koppeln der Pferde nach dem Absitzen zum Gefecht und das Klettern im Gelände geübt werden. Schon Ende November besichtigte ich die Tientsiner Kompanien. Ich ließ die Reiter einzeln im Viereck vorbeireiten, beim Antraben entstanden bewegte Bilder, viele Chinesen bockten ihre Reiter ab und liefen nach Hause. Nach kurzer Zeit und nachdem die minderwertigen und schwachen Tiere abgestoßen worden waren, ging es schnell vorwärts, die Leute waren mit Eifer bei der Sache und leisteten im Klettern das Mögliche. Die praktische Übung tat das Beste, schon wenige Tage nach Abschluß der Formierung wurden einzelne Züge den ausgehenden Expeditionen angeschlossen.

Betreffs der Ausladung auf Rhede hatten sich inzwischen meine Befürchtungen verwirklicht. Die zweite große Transportstaffel, mit den Verstärkungen an Bord, war uns über den Hals gekommen, bevor die Güter der ersten entladen waren, dazu kamen in bunter Reihe Schiffe mit Pferden, Vieh, Proviant und Barackenmaterial, dann Transporte mit dem Bedarf für den Eisenbahnbau.

* [Als Wehrgehenk]. Anm. d. Hg.

Dann herrschte längere Zeit schlechtes Wetter, so daß die Ausladung unterbrochen oder eingeschränkt werden mußte, kurzum schon Anfang November war es klar geworden, daß bis zum Eintreten des Frostes die Güter nicht geborgen werden konnten. Waldersee schrieb mir unter 9., daß er es für angezeigt erachte, alles Entbehrliche in Tsingtau zu landen, und ich hatte mich dieserhalb schon mit dem zweiten Admiral des Kreuzergeschwaders in Verbindung gesetzt und das Erforderliche vereinbart. Da mittlerweile Kasernen gebaut und für die Unterkunft vorgesorgt worden war, konnten Baracken entbehrt und die betreffenden Schiffe nach Tsingtau geschickt werden. Auf der Rhede von Taku wurden nur noch Vieh- und Provianttransporte, sowie das Eisenbahnbau-material entladen.

Wie zu erwarten, war das Gouvernement in Tsingtau wenig erbaut über den reichen Segen, der ihm nun in Gestalt aller dort gelandeten Güter zuteil wurde, die große Lagerräume und deren Beaufsichtigung beanspruchten. Die Umstände gestatteten ein Entgegenkommen unsererseits, denn als Mitte November der Postenkommandant von Shanghai meldete, daß die Chinesen am unteren Yangtse sehr tätig würden, Truppen zusammenzögen und die Flußbefestigungen armierten, schien es angezeigt zu sein, auch in Shanghai ein Depot zu haben, auf dessen Bestände erforderlichenfalls zurückgegriffen werden konnte. Es wurden daher dort Laderäume gemietet und im Laufe des Winters auch dahin entladen. Die geleerten Dampfer wurden in die Heimat entlassen und nur so viele zurückbehalten, als nötig waren, um 4 000 Mann und 500 Pferde zu verschiffen. Beim Eintritt des Frostes sollten diese Schiffe nach Tsingtau gehen und daselbst überwintern; die Kapitäne waren zwar für Nagasaki, ich wollte aber nicht allerlei Gefasel der Fremden über die Unbrauchbarkeit des Tsingtauer Hafens Vorschub leisten, denn dieses hätte sich sicherlich breit gemacht, wenn unsere Schiffe einen fremden Hafen aufgesucht haben würden.

Gegen Ende November traten die ersten Nachtfröste ein, in der Nacht vom 21. zum 22. waren 8 Grad Kälte. Unter diesen Umständen mußte man darauf gefaßt sein, daß auch die Binnenschiffahrt bald eingestellt werden mußte. Die Dschunkenverwaltung hatte jedoch die Material- und Gütersendungen nach Tungtschou und Paotingfu beinahe beendet, die Standorte der Truppen waren mit Lebensmitteln und sonstigem Bedarf bis zum Frühjahr versehen, und ein großer Transport mit Öfen für die Kasernen und Quartiere war noch rechtzeitig eingetroffen. So konnte mit Ruhe dem Zeitpunkt entgegengesehen werden, in dem Frost die Verbindungen nach Taku aufheben würde.

Am letzten Novembertage konnte die Formierung des Korps, einschließlich aller Trains und Kolonnen, als abgeschlossen betrachtet werden. Sie hatte zwar 2 $\frac{1}{2}$ Monate in Anspruch genommen; wenn aber die Schwierigkeiten in Rechnung gestellt werden, unter denen sie vor sich gehen mußte, die unzureichend vorbereitete Entladung, die bruchstückweise Zuführung von Bekleidung, Ausrüstung, Bagagen, Munition an die Truppen, die Verspätung der Pferdetransporte, Typhus, Ruhr, Rotz und Rinderpest, dazwischen größere und kleinere Expeditionen, Eingriffe des Oberkommandos, dann wird anerkannt werden müssen, daß ein gutes Stück Arbeit geleistet worden ist.